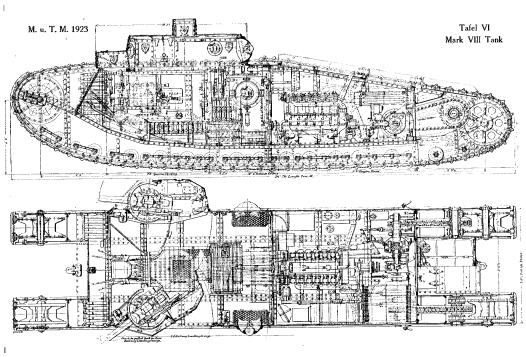
Arbeitskreis
Militärgeschichte e. V.

newsletter



Am Ende der großen Kriegserzählungen? Zur Genealogie der "humanitären Intervention" (Teil II)
Ulrich Bröckling

Der Wille zum Totalen Krieg. Zur Teleologie der Gewalt
Fabio Crivellari

Verdrängte Bilder. Frauen in der Wehrmacht. Rekonstruktion des Werdegangs von Nachrichten– und Stabshelferinnen und ihres Einsatzes in den besetzten sowjetischen Gebieten (Magisterarbeit)
Franka Maubach

Militärgeschichtliche Unterlagen im Hauptstaatsarchiv Stuttgart
Franz Moegle–Hofacker

Kriegsfolgen – Kriegsbewältigungen – Männlichkeiten
Militärgeschichtliche Sektion des 43. deutschen Historikertages in Aachen

Juli 2000 12

Bildnachweise
Titelseite: Britischer Panzer Mark VIII, Techn. Zeichnung (Seitenansicht). Quelle: Militärwissenschaftliche und Technische Mitteilungen 54, 1923, Tafel VI.
Seite X: Militär–Wochenblatt Nr. 43, 1929.

IMPRESSUM

Arbeitskreis Militärgeschichte e.V.

Der Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. wurde Ende Oktober 1995 gegründet. Seine alleinige Aufgabe ist die Förderung von Forschung und wissenschaftlichem Austausch auf dem Gebiet einer Militärgeschichte, die den traditionellen politischen und institutionellen Aspekten der Geschichte von Militär und Krieg ebenso geöffnet ist wie den modernen sozial– und mentalitätshistorischen sowie kulturanthropologischen Ansätzen. Der Arbeitskreis bietet allen militärhistorisch Interessierten (u.a. Doktoranden, Habilitanden und Lehrenden) die Möglichkeit, miteinander in Verbindung zu treten. Auf diese Weise soll versucht werden, dem Informationsmangel abzuhelfen, der u.a. daraus resultiert, dass die Militärgeschichte an den deutschen Universitäten bislang kaum institutionell vertreten ist. Der Arbeitskreis schafft ein solches Forum durch die Organisation von Tagungen, die jährlich stattfindende Mitgliederversammlung und durch seinen newsletter.
Der Zeitraum, den der Arbeitskreis abdecken möchte, umfasst insbesondere die Neuzeit, selbstverständlich können aber auch an früheren Epochen Interessierte Mitglieder des Vereins werden. Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt derzeit DM 50,–; für Studenten und Arbeitslose DM 20,–. Ein Beitrittformular liegt diesem Heft bei.

Herausgeber des newsletter:
Arbeitskreis Militärgeschichte e.V.

Vorstand:

Prof. Dr. Wilhelm Deist, Prof. Dr. Gerd Krumeich, Dr. Rüdiger Overmans, Dr. Susanne Brandt, Prof. Dr. Stig Förster, Dr. Karen Hagemann

Bankverbindung:
Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto–Nr. 347373–755

Herstellung:
Arbeitskreis Militärgeschichte e.V. in Verbindung mit dem Historischen Seminar II der Heinrich–Heine–Universität Düsseldorf.

Bezug:
Der newsletter erscheint dreimal jährlich; Mitglieder des Arbeitskreises erhalten den newsletter kostenlos; Bezug durch den Arbeitskreis Militärgeschichte e.V. Preis je Heft DM 10,– (inkl. Versand).

Redaktion und Ressorts:
Christian Alsen, M.A.: Homepage
webmaster@akmilitaergeschichte.de
Gundula Bavendamm, M.A.: Wiss. Projekte
g.bavendamm@akmilitaergeschichte.de
Dr. Susanne Brandt: Schriftführung, V.i.S.d.P.
s.brandt@akmilitaergeschichte.de
Uta Hinz, M.A.: Tagungsberichte, –hinweise
u.hinz@akmilitaergeschichte.de
Dr. Stefan Kaufmann: Essays
s.kaufmann@akmilitaergeschichte.de
Markus Pöhlmann, M.A.: Archive u. Museen
m.poehlmann@akmilitaergeschichte.de
Dierk Walter, M.A.: Schlussredaktion
d.walter@akmilitaergeschichte.de
Michaela Wazlawik: Layout
m.wazlawik@akmilitaergeschichte.de
Jürgen Zimmerer M.St. (oxon): Essays
j.zimmerer@akmilitaergeschichte.de

© by Arbeitskreis Militärgeschichte e.V.
Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt, die Verfasser für den Inhalt verantwortlich.

Beiträge, Tagungsberichte, öffentliche Aufrufe und Ankündigungen, Informationen über laufende Forschungsprojekte (v.a. Dissertationen und Habilitationen), geplante Tagungen, Ausstellungen, Forschungseinrichtungen, calls for papers, calls for information etc. richten Sie bitte per E–Mail oder mit PC–kompatibler Diskette an die Redaktion unter der angegebenen Adresse.

Arbeitskreis Militärgeschichte e.V.
Redaktion newsletter, z.H. Michaela Wazlawik
c/o Prof. Dr. W. Deist
Historisches Seminar der Albert–Ludwigs–Universität
Werthmannplatz, D–79085 Freiburg
Tel. ++49–(0)761–203–3431
Fax ++49–(0)761–203–3425
E–Mail m.wazlawik@akmilitaergeschichte.de
http://www.akmilitaergeschichte.de

Redaktionsschluss für newsletter nr. 13: 20. 10. 2000

ISSN 1434–7873 (Gedruckte Ausgabe)

INHALT

Seite

Aus dem Arbeitskreis **5**

Editorial **5**

In eigener Sache **6**

Essays **7**

Am Ende der großen Kriegserzählungen? Zur Genealogie der "humanitären Intervention" (Teil II) 7

Der Wille zum Totalen Krieg. Zur Teleologie der Gewalt 10

Wissenschaftliche Projekte **14**

Kommunikation aus Unsicherheit. Gerüchte und städtische Öffentlichkeiten in Berlin und London 1914–1918 (Dissertation) 14

Stalinistische Diktatur unter Druck: Die Blockade Leningrads, 1941–1944 (Dissertation) 15

"Ungehorsame Soldaten": Desertion und eigensinniges Verhalten in der deutschen Wehrmacht aus männergeschichtlicher Perspektive (Dissertation) 16

"L'Armée de la plume": Französische Schriftsteller und ihre Nation im Ersten Weltkrieg (Dissertation) 19

Verdrängte Bilder. Frauen in der Wehrmacht. Rekonstruktion des Werdegangs von Nachrichten– und Stabshelferinnen und ihres Einsatzes in den besetzten sowjetischen Gebieten (Magisterarbeit) 20

Das Bild der Pariser Commune in Frankreich 1871–1914 (Dissertation) 22

Historische Orte, Institutionen und Forschungsbereiche **23**

Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944. Chronik einer Ausstellung 23

Das Waffenmuseum Suhl. Zur Geschichte der Suhler Waffentradition 24

Militärgeschichtliche Unterlagen im Hauptstaatsarchiv Stuttgart 26

Aufruf zur Mitarbeit 27

"Empörte, Helfer und Retter aus den Reihen der Wehrmacht". Ein Projekt der Historischen Friedensforschung 27

Tagungsbericht 30

Diktaturen und Kriege im kollektiven Gedächtnis. Deutschland, Italien und Japan nach dem Zweiten Weltkrieg 30

Veranstaltungshinweise 35

42. Internationale Tagung für Militärgeschichte, 10.–14. Juli 2000 in der Führungsakademie der Bundeswehr Hamburg 35

War in Arctic, 1939–1945. Conference, 29. Aug.–2. Sept. 2000 in Arkhangelsk 37

Deutsche Einheit und europäische Sicherheit – das Ende der NVA und die "Armee der Einheit". Militärhistoriker und Zeitzeugen im Gespräch 38

Le devoir de défense en Europe aux XIXe et XXe siècles. Colloque international 39

Kriegsfolgen – Kriegsbewältigungen – Männlichkeiten: Die kulturelle Bearbeitung von Kriegen in der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts 41

Kriegserfahrung und Religion in der Neuzeit 42

Perspektiven der Historischen Friedensforschung 42

Seite X 47

Aus dem Arbeitskreis

Liebe Mitglieder,
dieser newsletter ist ein erneuter Ausweis für die Qualität der zeitaufwendigen, oft nicht leichten und dazu unentgeltlichen Arbeit des Redaktions–Kollegiums. Der Arbeitskreis, wir alle sind den Redakteurinnen und Redakteuren zu großem Dank verpflichtet. Ich möchte auch an dieser Stelle an Sie alle die Aufforderung zu aktiver Mitarbeit richten. Sie unterstützen damit das Redaktions–Kollegium in seinem Bemühen, nicht nur die Information für die Mitglieder weiter zu verbessern, sondern auch die Kommunikation untereinander zu fördern. Und die Verbindungsaufnahme ist uns durch die E–Mail so einfach gemacht worden!
Wie Ihnen bekannt ist, findet der 43. Deutsche Historikertag vom 26. bis 29. September 2000 in Aachen statt. Nach einem Vorstandsbeschluss wird unsere satzungsgemäße, jährliche Mitgliederversammlung anlässlich dieses Historikertages am 29. September stattfinden. Es ist mit dem Organisationsbüro vereinbart, dass wir einen entsprechenden Raum für die Zeit von 13 bis 15 Uhr zur Verfügung haben. Die Einzelheiten werden wir Ihnen rechtzeitig zusammen mit dem Vorschlag einer Tagesordnung mitteilen. Der Vorstand wäre Ihnen dankbar, wenn Sie Ihre Anregungen und Vorschläge möglichst frühzeitig mitteilen würden, vor allem aber bitten wir Sie, sich den Termin vorzumerken!
Ein Thema wird sicher die Präsenz des Arbeitskreises in den elektronischen Medien sein, die Neuordnung und Erweiterung ist im Gange. Die Planung unserer Tagungen wird zur Debatte stehen; sie ist mangels Vorschlägen nach wie vor unbefriedigend. Auch über das Projekt von Workshops und deren Finanzierung wird zu sprechen sein – Stoff genug also für eine engagierte Diskussion, die dann hoffentlich auch zu weiterführenden Beschlüssen führt. Mit guten Wünschen für das laufende Semester

Ihr Wilhelm Deist

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,
wir freuen uns, Ihnen zu Beginn der Sommerferien den druckfrischen newsletter 12 vorlegen zu können. Die Redaktionsarbeit der vergangenen Monate war von unserem gemeinsamen Anliegen geprägt, Ihnen mit dem neuen Heft wieder eine so anspruchsvolle wie anregende Sommerlektüre zu bieten. Auch mit dieser Ausgabe verfolgen wir unsere konzeptionelle Strategie für den newsletter weiter, die man mit der Formulierung "Weniger ist mehr" umschreiben könnte. Unser Ziel ist es stets, ein im Umfang überschaubares, im Inhalt qualitätsvolles Informationsorgan für eine zeitgemäße Militärgeschichte zu produzieren, die epochen– und disziplinenübergreifend denkt. Die Essays widmen sich theoretischen Reflexionen über die Geschichte des Redens bzw. Schreibens über den Krieg (eine Fortsetzung aus newsletter 11). In der Rubrik "Projektskizzen" liegt der Schwerpunkt in dieser Ausgabe auf laufenden Arbeiten zum Ersten und Zweiten Weltkrieg. In der vorliegenden Ausgabe besteht außerdem die Gelegenheit, sich über die Forschungsmöglichkeiten im Hauptstaatsarchiv Stuttgart zu informieren. Ein wichtiger Veranstaltungshinweis ist selbstverständlich der auf die militärhistorischen Sektionen auf dem 43. deutschen Historikertag, der im September in Aachen stattfinden wird.
Was die Redaktion und ihre Tätigkeit betrifft, so sind einige Neuigkeiten mitzuteilen. Ulrike Goeken–Haidl hat unser Team inzwischen verlassen. Wir möchten uns an dieser Stelle herzlich für Ihre Mitarbeit bedanken. Insbesondere die Osteuropa–Kompetenz von Ulrike Goeken–Haidl ist dem Horizont des newsletter zu gute gekommen. Markus Pöhlmann hat die Betreuung des Ressorts "Archive und Museen" übernommen, ab Juni 2000 wird Michaela Wazlawik hinzukommen. In Anbetracht der Bedeutung, die das Internet inzwischen auch für die Kommunikation innerhalb der historischen

Zunft erlangt hat, hat sich die Redaktion in den letzten Wochen verstärkt mit der Gestaltung der Homepage des Arbeitskreises befasst. Webmaster Christian Alsen, Dierk Walter und Markus Pöhlmann haben innerhalb der Redaktion eine entsprechende Arbeitsgruppe gebildet. Die Illustration der Homepage befindet sich zur Zeit noch in Arbeit. Beabsichtigt ist die Zusammenstellung einer Collage aus Fotomaterial, gewissermaßen eine Visualisierung der epoche– und disziplinübergreifenden Ausrichtung des Arbeitskreises. Genauere Informationen zur Internetpräsentation des Arbeitskreises finden Sie im Anschluss an das Editorial unter der Überschrift "In eigener Sache".

Für die Redaktion
Gundula Bavendamm

In eigener Sache

Der newsletter ist seit einiger Zeit auf dem besten Wege, eine "richtige" wissenschaftliche Zeitschrift zu werden, und findet zunehmend auch außerhalb des Arbeitskreises Aufmerksamkeit. Er hat sogar eine ISSN–Nummer, aber in vieler Hinsicht – etwa für die VG Wort, wie wir neulich herausgefunden haben – ist er erst dann eine "echte" Zeitschrift, wenn er an mehreren öffentlichen Bibliotheken gehalten wird. Viele unserer Mitglieder lehren und arbeiten an Universitäten oder entsprechenden Einrichtungen und haben Einfluss auf die Beschaffungspolitik der angeschlossenen Bibliotheken. Sie alle möchten wir auffordern, dafür zu sorgen, dass diese Bibliotheken den newsletter abonnieren und in ihren Bestandsverzeichnissen führen. Wir sind überzeugt, dass der newsletter unter Studierenden und Lehrenden auf Interesse stoßen würde, so dass Ihre Institution sicher profitieren könnte. Auf der anderen Seite könnten Sie so dazu beitragen, den Arbeitskreis einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen. Ein Abonnement kostet übrigens nur DM 30,– im Jahr.

Hinweisen möchten wir außerdem auf die Internet–Homepage des Arbeitskreises. Seit kurzem haben wir mit

www.akmilitaergeschichte.de

eine eigene, leicht identifizierbare Adresse. An dieser Stelle entsteht nach und nach eine neue, ansprechend gestaltete und wesentlich erweiterte Homepage. Die etwas angestaubte Seite auf dem Server der Universität Freiburg ist dafür außer Dienst gestellt worden. Die neue Homepage wird nicht nur, ähnlich wie bisher, den Arbeitskreis umfassend repräsentieren und die jeweils aktuelle Nummer des newsletter in leicht zugänglicher Form anbieten. Sie soll außerdem einen Zugriff auf unser "Archiv" – alle bisher im newsletter erschienenen Artikel – ermöglichen. Nicht zuletzt werden Mitteilungen aus dem Verein, aktuelle Veranstaltungshinweise und Links zu anderen militärgeschichtlich interessanten Seiten Anreize bieten, die Homepage öfter einmal aufzusuchen. Dass das Interesse bereits jetzt, in der noch unfertigen Form, erstaunlich hoch ist, belegen die Statistiken unseres Webmasters. Da die Homepage selbst aus dem Ausland besucht wird, werden wir die wesentlichsten Informationen auch in Englisch und Französisch anbieten.

Die eigene Domain hat uns auch erlaubt, die ganze Redaktion mit einheitlichen E–Mail–Adressen auszustatten. Jedes Redaktionsmitglied ist jetzt in dieser Funktion unter <(AnfangsbuchstabeVorname).(Nachname)@akmilitaergeschichte.de> zu erreichen. Alle neuen Adressen können Sie dem Impressum dieses Heftes entnehmen.

Namens der Redaktion
Dierk Walter

Essays

Am Ende der großen Kriegserzählungen? Zur Genealogie der "humanitären Intervention" (Teil II)

von Ulrich Bröckling

Souveräner und revolutionärer Kriegsdiskurs

Im Unterschied zum Totalisierungsdiskurs, der selbst totalisiert, indem er mit dem unabweisbaren Geltungsanspruch technischer Tatsachen auftritt, stehen souveräner und revolutionärer Kriegsdiskurs in einem Verhältnis der Konfrontation und des wechselseitigen Verweises zueinander. In seiner Vorlesung "Vom Licht des Krieges zur Geburt der Geschichte" hat Michel Foucault (1986) diese beiden Formen der neuzeitlichen Rede vom Krieg unterschieden: Gesprochen wird über den Krieg, so Foucault, zum einen im philosophisch–juridischen Diskurs der Souveränität, zum anderen im historisch–politischen Diskurs der Revolution. Die Souveränitätserzählungen begründen und preisen die gesetzlich kodifizierte und polizeilich gesicherte Pazifizierung und die damit einhergehende Verstaatlichung des Krieges, der an die Grenzen gedrängt und "zum professionellen und technischen Monopol eines sorgfältig definierten und kontrollierten Militärapparates" (ebd.: 9) gemacht wird. Der Diskurs der Revolution dagegen sieht im Krieg "eine dauernde soziale Beziehung", den "unauslöschlichen Grund aller Machtverhältnisse und –einrichtungen" (ebd.: 10). Diese Rede erinnert daran, dass das Gesetz nicht Befriedung bedeutet, sondern dass unter der imperialen Pax der Krieg weitergeht. Gegen die pyramidalen, maschinenförmigen oder organismischen Gesellschaftskonstruktionen der Souveränität setzt sie ein binäres Modell fortwährender antagonistischer Kämpfe. "Der Gegner erscheint in dieser Rede (...) als der unbedingte Feind (...) mit dem es am Tage des Sieges keine Gnade geben wird" (Engell 1989: 126).

Während die Wurzeln des Souveränitätsdiskurses bis in die Antike zurückreichen – das Modell souveräner Ordnung ist die *Pax Romana* –, schließt der revolutionäre Kriegsdiskurs an die millenaristischen Mythologien des Mittelalters an. Der Diskurs breitet sich dann zwischen dem Ende des 16. und der Mitte des 17. Jahrhunderts aus, als die Macht der Monarchen einerseits durch Volkskräfte, andererseits durch Aristokraten infrage gestellt wird. In dieser Epoche stehen souveräne und revolutionäre Kriegserzählung sich diametral gegenüber: Gegen die Begründungen des souveränen Machtstaats, wie sie etwa Bodin oder Hobbes liefern, polemisieren die antityrannischen Kampfschriften der Monarchomachen. Deren Linie setzt sich fort in den Abhandlungen der Revolutionszeit. Für den Abbé de Sieyès etwa wird der Adel zur Gegenrasse schlechthin; er lässt sich nicht in den gesellschaftlichen Organismus einfügen, ist "eine Last für die Nation, aber kein Teil von ihr" (Sieyès 1968: 59). Für den dritten Stand proklamiert Sieyès eine Strategie radikaler Spaltung: "Nein, es ist nicht mehr die Zeit, auf die Versöhnung der Parteien hinzuarbeiten. Wie könnte man auf Eintracht zwischen der Energie des Unterdrückten und der Wut der Unterdrücker hoffen?" (ebd.: 123).

Lag schon in der aufklärerischen Forderung nach Volkssouveränität ein Moment der Aufhebung des Gegensatzes zwischen souveränem und revolutionärem Diskurs, so gingen im 19. Jahrhundert beide auf doppelte Weise eine Verbindung ein: Auf der einen Seite wurde die Rede vom absoluten Feind nationalistisch, später auch biologistisch substantialisiert und in dieser Form in den Diskurs der Souveränität eingegliedert. Das Motiv einer binären Spaltung der Gesellschaft in zwei feindliche Lager verwandelte sich dabei in die monistische Konstruktion eines homogenen Volkskörpers, der sich der Bedrohung durch heterogene Elemente von außen wie innen erwehren muss. Die staatliche Souveränität, deren Glanz und Kraft jetzt "nicht mehr durch magisch–rechtliche Rituale gewährleistet (wurde), sondern durch medizinisch–

normalisierende Techniken" (Foucault 1986: 51) der Disziplinar– und Biomacht, nahm das revolutionäre Thema des antagonistischen Kampfes auf, um es strategisch umzudrehen und antirevolutionär nach innen wie imperialistisch nach außen einzusetzen. Diese Transformation zum Staatsrassismus führte in Deutschland vom Franzosenhass der Befreiungsnationalisten nach 1806 über die Feldzüge gegen den "inneren Feind", der als "Auswurf der Gesellschaft" symbolisch wie real expatriiert wurde, und über die Eroberung überseeischer Kolonien, wo deutsche Truppen 1904 bis 1907 einen Ausrottungskrieg gegen aufständische Hereros führten, bis zur nationalsozialistischen Rassengesetzgebung und Vernichtungspolitik.

Auf der anderen Seite wurde der Revolutionsdiskurs des "Kriegs der Rassen" zur Lehre vom "Krieg der Klassen" umgewandelt. "Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen", heißt es programmatisch im "Kommunistischen Manifest". In dem Maße jedoch, in dem diese Kämpfe in ein evolutionistisches Schema gepresst wurden, das die Übernahme der politischen Macht durch das organisierte Proletariat mit geschichtsphilosophischer Notwendigkeit prognostizierte, sickerte der Diskurs der Souveränität in die Rede vom Klassenkampf ein und höhlte sie gleichsam von innen aus. Das Pathos der Befreiung wich staatsmännischem Kalkül. Eine Schlüsselrolle nahm dabei die Dialektik in ihrer Marxschen und mehr noch in ihrer Engelsschen Ausprägung ein: Diese trat zwar als generalisierte Bewegung des Widerspruchs auf, kodifizierte und integrierte jedoch zugleich die Antagonismen als notwendiges Durchgangsstadium für die künftige ebenso umfassende wie rationale Ordnung. In den Staaten sowjetischen Typs schließlich, in denen dem eigenen Anspruch nach die Geschichte der Klassenkämpfe dialektisch aufgehoben war, mutierte der Revolutionsdiskurs zur Verwaltungsprosa einer die gesamte Gesellschaft überziehenden Polizeibehörde, die aus dem "Klassenfeind" eine gleichsam biologische Gefahr machte (Foucault 1986: 52f.).

Die doppelte Verschmelzung von souveräner und revolutionärer Kriegserzählung machte sowohl den Staatsrassismus wie die verstaatlichte Revolution anschlussfähig für den Diskurs der Totalisierung. Zwischen dem nationalsozialistischen und dem sowjetischen totalen Staat besteht dabei jedoch eine fundamentale Differenz: Während der Nationalsozialismus die kriegerische Gewalt gleichermaßen nach innen wie außen entgrenzte, seine Vernichtungsdynamik die Bereitschaft zur Selbstvernichtung einschloss und deshalb auch nur gewaltsam von außen aufzuhalten war, radikalisierte die Stalinsche Sowjetunion den Terror gegen die vermeintlichen Feinde im Innern, verfolgte nach außen hin aber eine Strategie der Machtsicherung, was imperialistische Expansion nicht ausschloss, diese jedoch nicht zur *raison d'être* staatlicher Existenz erhob.

Die Aufteilung der Welt in zwei Machtblöcke nach 1945 mit ihrer Symmetrie nuklearer Overkill–Kapazitäten führte zu einer erneuten Verschiebung zwischen souveränem und revolutionärem Kriegsdiskurs: Im Verhältnis *zwischen* den Blöcken wurde das Verhältnis antagonistischer Feindschaft zum Kalten Krieg eingefroren, d.h. auf eine Rhetorik wechselseitigen Drohens und Bedrohtseins beschränkt. Beide Seiten produzierten dabei in einem fort das, was Kommunikationstheoretiker eine "double bind"–Situation nennen: Unentwegt betonten sie ihre Kriegsbereitschaft und demonstrierten ihre Kriegsführungsfähigkeit, ließen im gleichen Moment aber durchblicken, dass sie keinesfalls gewillt waren, es wirklich zum großen Show–down kommen zu lassen. Dagegen dominierte im *Innern* der jeweiligen Einflusssphären der souveräne Diskurs imperialer Pazifizierung. Gleich ob es sich um die Niederschlagung nationaler Aufstände handelte wie 1953 in der DDR, 1956 in Ungarn oder 1968 in der Tschechoslowa-

kei, gleich ob es um die Guerillakämpfe antikolonialer Befreiungsbewegungen ging, stets wurden die Konflikte im Sinne der Ost–West–Spaltung codiert und die Opfer der "Befriedungspolitik" als Agenten, zumindest aber als Wasserträger des jeweils anderen Blocks denunziert. Nachdem schon seit den siebziger Jahren der Kalte Krieg an Virulenz verloren hatte, haben die Erosion der Sowjetunion und der mit ihr verbündeten Staaten auch diese Formation einer spiegelbildlichen Verdoppelung von revolutionärem und souveränem Kriegsdiskurs obsolet werden lassen.

Im Kosovo–Krieg zeichneten sich Konturen einer neuen Konstellation ab: Die Bürgerkriegsparteien beriefen sich auf das "Selbstbestimmungsrecht der Nationen" und legitimierten die Praxis völkischer Segregation aus einer mythischen Geschichtskonstruktion unversöhnlicher Feindschaft. Dem Rückgriff auf die Semantik der revolutionären Kriegserzählung haftet jedoch etwas Hybrides an, das diese zugleich unterminiert: Wenn etwa die serbische Seite zur Rechtfertigung des Anspruchs auf den Kosovo die historische Schlacht am Amselfeld herbeizitiert, so wirkt dieser Rückgriff auf die Vergangenheit eher wie ein PR–Einfall, der das eigene Handeln mit einem Sinn aufladen soll, an den aber weder die Propagandisten noch ihre Zuhörer glauben. Von der ehedem geradezu religiösen Glut kriegsbegründender Mythen ist das augenzwinkernde Einverständnis über eine gute, weil nützliche Story geblieben.

Die NATO und ihre Apologeten wiederum reformulieren den Diskurs der Souveränität im Rekurs auf die Menschenrechte. Die damit verbundene Moralisierung des Krieges dementiert jedoch den erklärten Willen zur Befriedung. Exemplarisch zeigt das Jürgen Habermas‘ Essay "Bestialität und Humanität", ein Lehrstück souveräner Kriegserzählung, mit dem der Philosoph des kommunikativen Handelns der deutschen Außenpolitik die rechtsphilosophische Legitimation nachreichte. Habermas rechtfertigt den Krieg als Nothilfe angesichts eines "mörderischen Ethnonationalismus" und deutet die völkerrechtswidrige Intervention um zur militärischen Antizipation einer "durchgehend verrechtlichten kosmopolitischen Ordnung". Aufgrund des "unterinstitutionalisierten Weltbürgerrechts", greifbar in der Blockierung des UN–Sicherheitsrats, sei die Menschenrechtspolitik "zum bloßen Vorgriff auf einen kosmopolitischen Zustand [genötigt], den sie zugleich befördern will". Der offenkundige Rechtsbruch wird so zum vorauseilenden Gehorsam gegenüber einem Noch–nicht–Recht; die Berufung auf künftige Gesetze dient dazu, die Akteure bis auf weiteres von der Verpflichtung auf die geltenden zu entbinden. Aus dem Argument, moralische Normen müssten solange die rechtlichen ersetzen, bis in einem "gemeinsam zu bewältigende[n] Lernprozess" der "prekäre Übergang von der klassischen Machtpolitik zu einem weltbürgerlichen Zustand" gelungen ist, folgt letztlich ein globaler Interventionszwang – Menschenrechte werden schließlich in vielen Regionen der Erde verletzt. Weil eine solche Entgrenzung der Kriegführung "weder ökonomisch tragbar, noch politisch durchsetzbar" (Münkler 1999: 683) ist, entscheidet dann doch wieder das machtpolitische Kalkül, wo der "militärische Humanismus" (Ulrich Beck) zuschlägt und wo nicht. Jeder Luftangriff und jede Entsendung von Bodentruppen sind jedoch immer schon gerechtfertigt, wenn sie sich nur auf die Verteidigung der Menschenrechte berufen.

Der israelische Militärhistoriker Martin van Creveld (1998) hat die These aufgestellt, das Zeitalter der modernen Staatenkriege sei vorbei und an ihre Stelle träten *low intensity conflicts*, die in einer Mischung aus Massaker und Bürgerkrieg dauerhaft dahinschwelen. Manches deutet darauf hin, dass damit auch die Epoche der großen Kriegserzählungen an ihr Ende gelangt. Wenn der souveräne Diskurs keine befriedete Ordnung mehr zu begründen vermag, weil die Moralisierung des Krieges diesen zugleich perpetuiert; wenn der revolutionäre Kriegs-

diskurs fortwest in der rücksichtslosen Interessenpolitik lokaler Gewaltunternehmer, die für den Krieg keine andere Begründung brauchen, als dass sie von ihm leben; wenn schließlich der Totalisierungsdiskurs nicht länger den totalen Krieg proklamiert und die apokalyptischen Szenarien wechselseitiger nuklearer Vernichtung auf die ebenso begründete wie diffuse Angst vor unkontrollierter Proliferation der Atomwaffen geschrumpft sind, – dann ist nicht nur der Krieg, sondern auch die Rede über ihn in der Tat postmodern geworden.

Literatur

Beck, Ulrich. 1992. "Der feindlose Staat." In: *Die Zeit*, 23. Oktober

Bredow, Wilfried von. 1995. *Die Zukunft der Bundeswehr*. Opladen: Leske & Budrich

Creveld, Martin van. 1998. *Die Zukunft des Krieges.* München: Gerling Akademie

Engell, Lorenz. 1989. *Der gedachte Krieg. Wissen und Welt der Globalstrategie*. München: Raben

Foucault, Michel. 1986. *Vom Licht des Krieges zur Geburt der Geschichte*. Berlin: Merve

Habermas, Jürgen. 1999. "Bestialität und Humanität." In: *Die Zeit*, 29. April

Münkler, Herfried. 1999. "Den Krieg wieder denken. Clausewitz, Kosovo und die Kriege des 21. Jahrhunderts." In: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, H. 6, Juni, 678–688

Schmitt, Carl. 1932. *Der Begriff des Politischen*. Berlin: Duncker & Humblot

Sieyès, Emmanuel 1968 (1789). "Was ist der dritte Stand?" In: *Abhandlung über die Privilegien. Was ist der dritte Stand?*, hrsg. von Rolf Hellmut Foerster, Frankfurt/M.: Insel

Dr. Ulrich Bröckling, Maria–Theresia–Str. 7, D–79102 Freiburg, Tel. ++49–(0)761–701865, E–Mail broeckli@uni–freiburg.de

Der Wille zum Totalen Krieg. Zur Teleologie der Gewalt

von Fabio Crivellari

I. Seit einigen Jahren hat die Suche nach Idee und Gestalt des totalen Krieges im Zuge des neu belebten Interesses am Ersten Weltkrieg eine lebhafte Diskussion in der Militärgeschichte ausgelöst. Längst ist nicht mehr das 20. Jahrhundert allein das "century of total war", wie es Raymond Aron einst formulierte. Insbesondere im 19. Jahrhundert werden Vorläufer und Kausalitäten einer Kriegführung ausgemacht, die sich dann als totale entwickelt haben soll. Doch damit hat sich die Militärgeschichte in der Behandlung des Phänomens "totaler Krieg" einige Widersprüche und Probleme eingehandelt.

Im folgenden geht es um diese Probleme, die vor allem daraus resultieren, dass der "totale Krieg" als militärwissenschaftlicher Terminus Technicus von seinen Propagandisten in die Forschung übernommen wurde, ohne ihn vorher einer methodologischen Prüfung zu unterziehen.

Dabei wurden seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs zahlreiche Versuche angestellt, den totalen Krieg als Typus der Kriegführung sowie als militärisch strategisches Planspiel zu definieren. Es scheint mir eine lohnende Aufgabe, diesen Diskurs eingehender zu untersuchen, was hier selbstverständlich nur skizzenhaft geschehen kann.

II. Umfassende Mobilisierung, Universalismus, Integration des Zivilen in die Kriegshandlung und schrankenlose Gewalt kennzeichnen die bisher aufgestellten Kataloge, deren eigene Sprache ebenfalls zu Monumentalbegriffen greift, um der eskalatorischen Form des Forschungsgegenstandes zu entsprechen. Nahezu allen Vorschlägen zur Definition des totalen Krieges ist gemeinsam, dass sie ihn in Kategorien der Deregulation beschreiben. Sie begreifen seine Geschichte als einen Prozess der Ausweitung und Intensivierung der Kriegführung, dessen Untersuchung zeitlich etwa mit

der Phase der Französischen Revolution angesetzt wird. So wird die Kriegsgeschichte der vergangenen 200 Jahre als negativer Zivilisationsprozess gezeichnet, in dessen Verlauf sich die mühsame Einhegung der menschlichen Gewalttriebe angesichts technischer Innovationen und demokratischer Fortschritte allmählich auflöst. Die Anlage zum Exzess wird dabei als Gegenpol zur aufklärerisch anmutenden juristischen und moralischen Begrenzung verstanden.

Diese Sicht der Dinge entspricht meist unreflektiert einer Anthropologie der Gewaltdetermination, insofern sie die "road to total war" (Frederick M. Sallagar) als einen Prozess der zunehmenden Brutalisierung begreift, deren Antidot eine wie auch immer institutionalisierte Gewaltkontrolle sei. Sie folgt damit dem negativen Menschenbild von Thomas Hobbes ebenso wie der Interpretation des Krieges durch Carl von Clausewitz. Letzterer sah bekanntermaßen die Tendenz zum Absoluten dem Wesen des Krieges eingeschrieben. Diese Tendenz zu stoppen, sei Aufgabe der Politik, so Clausewitz verkürzt. Dabei spricht der historische Befund durchaus für eine quantitative Steigerung militärischer Teilbereiche in bestimmten Gesellschaften. Sie folgten damit den Potentialen, die durch Industrialisierung, Nationalisierung und andere Entwicklungen der Moderne frei gesetzt wurden. Doch was ist mit dieser Erkenntnis für den totalen Krieg gewonnen? Was sagt die Erhöhung der produzierten und verschossenen Munitionsmenge und der Armeegrößen tatsächlich aus, außer dass der Wille zum Sieg historischen Bestand hat? Eine Steigerung von Brutalisierung und Gewalt ist nur schwer messbar.

Unter dem quantitativen Aspekt müsste jeder Krieg in modernen Gesellschaften als tendenziell total klassifiziert werden. Wie in dieses Schema dann Bürger– und Partisanenkriege einzuordnen sind, bleibt hingegen völlig offen.

Für einen quantitativen Zugriff scheint das Forschungsdesign von Paul A.C. Koistinnen, das nach dem "mobilizing for modern war" fragt, zur Erklärung der Phänomene moderner Kriegführung in industrialisierten Gesellschaften hinreichend zu sein, auch ohne den Begriff totaler Krieg zu strapazieren. Koistinnen konzentriert sich bei der Frage nach der "political economy of warfare" auf vier gesellschaftliche Bereiche: Wirtschaft, Politik, Militär und Militärtechnik. In diesen zentralen Feldern sucht er nach Parametern der technischen Entwicklung und Auswirkungen auf die Formen der Kriegführung. Wenngleich dieses Programm auf die Vereinigten Staaten beschränkt bleibt, gibt es doch einen relativ plausiblen militärhistorischen Sachverhalt wieder, nämlich den, dass Kriegsidee und Kriegführung in der Moderne wie auch in früheren Zeiten in Abhängigkeit von allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen organisiert wurden.

Den Eigenheiten des Begriffes "totaler Krieg" wird damit hingegen nicht näher gerückt. Denn die Idee des totalen Krieges hat einen bestimmten historischen Ort, nur liegt dieser nicht in erster Linie auf dem Schlachtfeld. Doch Abschied vom Pulverdampf nimmt die Militärgeschichte im Zusammenhang mit dem totalen Krieg nur ungern. Denn selten wird in der Forschung zwischen der zeitgenössischen Theorie oder Propaganda eskalatorischer Kriegführung einerseits und der historisch greifbaren Entwicklung politisch–strategischer Planung sowie den operationalen Realitäten andererseits unterschieden. Doch besteht gerade hier die Notwendigkeit der Differenzierung. Die Entwicklung auf den Schlachtfeldern geht mit der Rhetorik der Militärtheoretiker und –publizisten allenfalls zeitlich parallel. Zumeist übertrafen die Vertreter der Kriegstheorie (oder besser Kriegsutopie) die militärischen, politischen und ökonomischen Möglichkeiten ihrer Gegenwart. Nie wurden der so genannte Volkskrieg oder das Volk in Waffen konsequent realisiert. Sie blieben nationalromantische Träumereien oder eben propagandistische Strategeme.

III. Der große Irrtum der Forschungsgeschichte zum totalen Krieg ist der Glaube, dass eine politisch–militärische Idee aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als Maßstab für die historische Realität militärischer Konflikte verwendet werden kann. Kein bekannter militärischer Konflikt hat den radikalen Anforderungen des totalen Krieges mit seiner unendlichen Steigerungsspirale entsprochen. Und wie Ulrich Bröckling im vorigen newsletter treffend bemerkt hat, scheint dies angesichts der spezifischen Diskursgestalt des totalen Krieges auch völlig unmöglich, ja nicht einmal intendiert. Auch Roger Chickering, der im Gefolge Stig Försters den totalen Krieg als Idealtypus im Sinne Max Webers stark macht, betont das Wagnis einer diachronen Überprüfung der Merkmale des totalen Krieges. Betrachtet man die Reihe von Veröffentlichungen, die seit 1992 aus dem ambitionierten transatlantischen Konferenzprojekt unter Federführung des Deutschen Historischen Instituts in Washington hervorgegangen sind, muss man den heuristischen Wert des Idealtypus anerkennen.

Die zweifellos instruktiven und militärhistorisch wertvollen Ergebnisse dieses Diskurses konnten hingegen das zentrale Problem, wie ein totaler Krieg im Rahmen einer Kriegstypologie zu definieren sei, nicht lösen, oder wie es Stig Förster und Jörg Nagler 1997 selbst beschrieben: "A formal and satisfactory definition of *total war* is still missing." (Förster/Nagler 1997, Hervorhebung im Original). Bei allen wertvollen Forschungen zum Phänomen des totalen Krieges operiert die traditionelle Militärgeschichte in der Frage nach dem Wesen des totalen Kriegs offenbar mit Verlegenheitslösungen.

Chickering wagt die Klärung des Problems mit dem besagten Idealtypus – verstanden als radikal expandierendes Kriegsgeschehen. Obwohl er die Widersprüchlichkeiten der Fragestellung deutlich markiert, will Chickering den totalen Krieg als Meßlatte – und nichts anderes ist Webers Idealtypus – für reales Kriegsgeschehen verwendet wissen. Inhaltlich bleibt er damit dem Telos des Totalen verpflichtet, auch wenn dieses Telos selbst in methodisch–rhetorische Ferne rückt. Dort wartet aber schon der absolute Krieg von Clausewitz, den dieser als Tendenz, die dem Wesen des Krieges inhärent ist, beschrieben hat.

Nachdem die Antwort auf die Frage nach dem historischen Ort des totalen Krieges als militärischer Realität zunächst erledigt scheint, entfällt auch die Frage nach den Ursprüngen. Welcher Militärhistoriker kann ruhigen Gewissens einen Anfangspunkt für diese teleologische Entwicklung plausibel machen? Was hilft die Formulierung eines Idealtypus als Zielpunkt, wenn die Ursprünge nicht konturiert werden können? Genauer gefragt: Ab wie vielen Toten, Soldaten, Elend und marschierten Kilometern beginnt die "road to total war"? Wie vielen Säbelhieben oder Sprengstofftonnen muss ein Durchschnittszivilist ausgesetzt sein, um sich tendenziell total bekämpft zu fühlen? Wie unterscheidet man die Leidrezeption der "total" bekämpften Zivilisten im Zweiten Weltkrieg von denen der mitteleuropäischen Landbevölkerung im Dreißigjährigen Krieg? Wo Anfang und Ende einer historischen Entwicklung nur noch als Forschungskonstruktion existieren, wackelt das Gesamtgerüst. Zumal, wenn im Begriff des totalen Krieges Forschungsebene und Objektebene kurzgeschlossen werden.

IV. Es scheint offensichtlich, dass der totale Krieg jetzt und in der Geschichte ein militärisches Phantasma ist. Ein Hirngespinst, an dessen Realisierbarkeit seine Protagonisten wie Ludendorff und Jünger sowie all ihre Vor– und Nachdenker zweifellos geglaubt haben. Sie sahen im totalen Krieg eine echte strategische Option von hochgradig gesellschaftsintegrierendem Wert. Dieser integrative Zielpunkt wird – nebenbei bemerkt – bis heute kaum beachtet. Nicht die Enthegung der Zivilisation war ihr erklärtes Ziel, sondern die pervertierte Vorstellung eines durch und durch organisierten und maschinisierten Kultur– und Gesellschafts-

systems, dessen Telos und Movens ausschließlich der Krieg war. Wo aber versucht wurde, diese Utopie in Realität umzusetzen, scheiterte der Versuch an unterschiedlichsten Widersprüchen und an der politischen Inkompetenz der totalen Krieger. Dies galt für Ludendorff und ebenso für Goebbels, dem noch heute weitläufig bekannten Verkünder des Begriffes, der selbst aber schon am Ende der historisch relevanten Propagandageschichte des totalen Krieges steht.

V. Vieles spricht dafür, den totalen Krieg auf der Ebene zu untersuchen, auf der er am weitesten Verbreitung fand – der Diskursebene. Totaler Krieg, so lautet meine These, ist eine politische Idee, deren historische Attraktivität ebenso spezifisch und konjunkturell war, wie ihre Verbreitung und Entwicklung vom ausgehenden Kaiserreich bis hin zur Sportpalastrede von 1943. Zur historischen Erfassung des totalen Krieges muss nach den politischen und kulturellen Entstehungsbedingungen der Idee, ihrer spezifischen Medialität und ihrem Publikum gefragt werden. Nach einem Teilaspekt der Entstehungsbedingungen fragt derzeit meines Wissens ein weiteres Forschungsprojekt von Stig Förster in Bern, das die militärtheoretischen Schriften zum totalen Krieg erfasst und auswertet.

Doch der Diskurs des totalen Krieges beschränkt sich nicht auf das militärische Planspiel, denn schon in diesem wird der gesellschaftspolitische Aspekt deutlich akzentuiert. Es muss also auch danach gefragt werden, welche ideologischen Rinnsale in den Gedankenstrom des militärisch–politischen Totalitarismus einflossen und welche Ideen bzw. Sprachbilder ihnen eigen sind. Auf dieser Ebene ist zudem nach den spezifischen innenpolitischen Bedingungen der Forcierung eskalatorischer Kriegführung zu suchen. So hat sich beispielsweise gezeigt, dass Erich Ludendorff sein Konzept vom totalen Krieg schon während des Ersten Weltkriegs formulierte und damit die spätere Dolchstoßlegende als innenpolitische Verteidigungsoption bereits angelegt war. Gleichzeitig steht Ludendorff als ein repräsentatives Beispiel für die Geisteshaltung eines Schwellen–Willhelminers zwischen Tradition und Moderne und wäre auch in dieser Hinsicht noch einmal genauer zu untersuchen.

Die Masse der unmittelbaren Vor– und Nachkriegsbelletristik des Ersten Weltkrieges scheint auf eine bestimmte Medialität der Idee vom totalen Krieg zu verweisen. Sie synthetisiert mit spezifischen Sprachfiguren die krisenhaften Pole der Moderne, Natur und Technik, zu einem scheinbar harmonischen Amalgam mit dem Menschen. Dies gilt zweifellos nicht nur für den prominentesten Vertreter dieser Literatur, Ernst Jünger. Vom Jugendbuch bis zur Bergsteigerliteratur finden sich diese Bilder, deren ideengeschichtlicher Ursprung deutlich in die Entstehungszeit mechanistischer Weltbilder und deren wechselhafte Konjunkturen verweist. Interessanterweise ist diese Sprache Kriegsfreunden und Kriegsgegnern gemeinsam. Aber der Schrecken der modernen Apokalypse (Vondung) oder der Katharsis (Fries) bedurfte bekanntermaßen keineswegs nur der Begeisterung und konnte dennoch Akzeptanz wecken.

Aus dieser Medialität, die den Wunsch nach Synthese formuliert und diesen im Kriegserlebnis mental und literarisch einlöst, ergibt sich die Frage nach der spezifischen Erwartungshaltung, auf die eine solche Idee des totalen Krieges als große Synthese aller gesellschaftlichen Kräfte im mythischen Einklang mit Archaik, Evolution und Moderne traf. Der totale Krieg als spezifisches und attraktives Versöhnungsangebot mit der Moderne erhält in einem solchermaßen skizzierten Diskurs seinen historischen Ort als glücklicherweise nie eingelöstes Versprechen. Abseits der politisch–technischen Realisierbarkeit und Realität kann der Begriff des totalen Krieges damit in den ideologischen Zusammenhang zurückgeführt werden, in dem er seine bekannte propagandistische Virulenz entfalten konnte.

Literatur:
Raymond Aron: The Century of Total War, Garden City/New York 1954.
Manfred F. Bömeke/ Roger Chickering/ Stig Förster (Eds.): Anticipating Total War: The German and American Experiences, 1871–1914, Cambridge 1999.
Stig Förster, Jörg Nagler (Eds.): On the Road to Total War: The American Civil War and the German Wars of Unification 1861–1871, Cambridge 1997.
Paul A.C. Koistinnen: Mobilizing for Modern War. The Political Economy of American Warfare 1865–1919, Kansas 1997.
Frederick M. Sallagar: The Road to Total War, New York u.a. 1969.
Klaus Vondung: Die Apokalypse in Deutschland, München 1988.
Helmut Fries: Die große Katharsis: Der Erste Weltkrieg in der Sicht deutscher Dichter und Gelehrter, 2 Bde., Konstanz 1994/95.
Ulrich Bröckling: Am Ende der großen Kriegserzählungen? Zur Genealogie der "humanitären Intervention" (Teil I), in: newsletter 11 (2000).

Fabio Crivellari, Zähringerplatz 11, D–78464 Konstanz,
Tel./Fax: ++49–(0)7531–64078,E–Mail
Fabio.Crivellari@uni–konstanz.de

Wissenschaftliche Projekte

Kommunikation aus Unsicherheit. Gerüchte und städtische Öffentlichkeiten in Berlin und London 1914–1918 (Dissertation)

von Florian Altenhöner

Mit Beginn des Ersten Weltkrieges standen die Regierungen der kriegführenden Staaten einem scheinbar einer fernen und vormodernen Vergangenheit entstammenden Phänomen gegenüber: dem Gerücht. Nachdem es der Geschichtswissenschaft lange als kaum angemessener Gegenstand gegolten hatte, erschienen erst in den letzten Jahren eine Reihe von Studien, die Gerüchte ausdrücklich aufgriffen und reflektierten. Diese Arbeit thematisiert Gerüchte als Perspektive auf die Funktionen öffentlicher Kommunikation in krisenhaften Gesellschaften. Gerüchte werden als unverifizierte oder pseudoverifizierte, konsensfähige Interpretationen einer aktuellen und uneinheitlichen Situation verstanden. Ihre Kontur ist unscharf, keinesfalls verläuft sie an einer objektivierbaren Scheidelinie zwischen wahr oder unwahr. In Gerüchten spiegelt sich die Weltvorstellung derer, die sie verbreiten und für wahr erachten. Sie entspringen Wunsch– und Angstvorstellungen und prägen diese zugleich.
Mit den Strukturen der Presse und den Ebenen staatlicher Einflussnahme werden zunächst die Rahmenbedingungen von Öffentlichkeiten im Kriegszustand erfasst. Funktionierende Kommunikationssysteme sind Voraussetzung für die soziale Geltung von Herrschaft. Im Anschluss ist daher zu prüfen, wie sich Gesellschaften entwickeln, deren Öffentlichkeiten massiven Einschränkungen unterlagen. Gegenstand der Arbeit ist der Zerfall staatlicher Legitimität, der in Deutschland 1918 mit der Revolution endete – nicht aber deren Verlauf. Analysiert wird allein das Entstehen ihrer mentalen Voraussetzungen. Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht somit nicht die innere Revolutionierung der wilhelminischen Gesellschaft, sondern der Prozess der Delegitimierung des Staates. Zu dieser trug einerseits der materielle Mangel bei, andererseits waren Staat, Militär, Kommunen und Presse nicht mehr in der Lage, Sinnangebote zu liefern, die von weiten Teilen der Bevölkerung anerkannt wurden. So ist der Weltkrieg als Testfall für den Staat und seine Legitimität zu sehen.
Da sich der Krieg an der Heimatfront als permanente gesellschaftliche Krise in Großbritannien und Deutschland unterschiedlich entwickelte, bieten sich beide Gesellschaften für einen kontrastierenden Vergleich an. Am Beispiel der politischen und publizistischen Zentren Berlin und London wird ausgeführt, welche Auswirkungen die Ein-

schränkungen durch Zensur und Propaganda auf die Produktion, Rezeption und Folgen öffentlicher Kommunikation hatten. Als ein wesentliches Resultat wird Verunsicherung angenommen.

Ein erster Schwerpunkt ist die Zeit zwischen Juli 1914 und Herbst 1914. Diese Monate umfassen die Entwicklung von der Erfahrung des Krieges als Ereignis zur Einsicht, dass der Krieg zum Dauerzustand geworden war. Als weiterer Zeitraum sollen die Monate zwischen Oktober 1916 und Mai 1917 untersucht werden, als der in ganz Europa außerordentlich harte "Hungerwinter" die Lebensmittelversorgung überall auf die Probe stellte. Schwerpunkt der Untersuchung dieser Monate ist die Einschätzung und Bewertung staatlicher Leistungsfähigkeiten. Dieser Aspekt soll mit der Frage verbunden werden, in welcher Form die Februarrevolution in Russland in Berlin und London rezipiert wurde. Als Letztes sollen die Reaktionen an der jeweiligen Heimatfront auf militärische Krisen des Jahres 1918 untersucht werden. So ist zu fragen, welche Auswirkungen der Erfolg der deutschen Frühjahrsoffensive in London hatte, als das englische Heer an der Westfront am Rand des Zusammenbruchs stand. Für Berlin wird die Zeit zwischen dem Scheitern der deutschen Sommeroffensive bis Mitte Oktober 1918 untersucht – nicht aber die revolutionären Ereignisse selbst.
Die Dissertation entsteht im Rahmen des Graduiertenkollegs "Gesellschaftsvergleich in historischer, soziologischer und ethnologischer Perspektive" und wird von Prof. Dr. Heinrich August Winkler und Prof. Dr. Gisela Bock betreut.

Florian Altenhöner, Kopernikusstr. 4, D–10243 Berlin, Tel. ++49–(0)30–29004810,
E–Mail h0444sd4@student.hu–berlin.de

Stalinistische Diktatur unter Druck: Die Blockade Leningrads, 1941–1944 (Dissertation)

von Jörg Ganzenmüller

Die Blockade Leningrads gehört zu den größten menschlichen Katastrophen des Zweiten Weltkrieges. Etwa eine Million Menschen starben während der fast 900–tägigen Belagerung durch die deutsche Wehrmacht an Hunger, Kälte oder deren Folgeerscheinungen. Dennoch hat sich die westliche Forschung diesem Thema bislang nicht gewidmet. Die NS–Forschung konzentrierte sich im Rahmen der Vernichtungspolitik auf den Holocaust und machte um die deutsche Besatzungspolitik in der Sowjetunion generell einen Bogen, die Stalinismusforschung dagegen befasste sich vorwiegend mit dem Terror der dreißiger Jahre und vernachlässigte die Zeit des "Großen Vaterländischen Krieges".
Das Dissertationsvorhaben ist als Untersuchung zur nationalsozialistischen Vernichtungspolitik sowie als Fallstudie zum Stalinismus im Kriege angelegt. Zunächst soll nach der Rolle der Blockade im nationalsozialistischen Vernichtungskrieg gefragt werden. Im September 1941 hätte die Wehrmacht Leningrad wohl einnehmen können, doch ein Haltebefehl Hitlers stoppte sie auf ihrem Vormarsch. Die Arbeit soll den Motiven und Zielen einer Strategie nachgehen, die Aushungern durch Belagerung den Vorzug gab. Methodisch orientiert sich die Arbeit dabei an den jüngsten Studien der Holocaustforschung: Der Entscheidungsprozess zur Belagerung darf sich nicht auf die höchsten Instanzen beschränken, sondern es muss die ganze Breite der Entscheidungsträger, die am Vernichtungskrieg im Osten beteiligt waren, berücksichtigt werden, von der Funktionselite in den Ministerien und Wehrmachtstäben bis zu den militärischen Entscheidungsträgern vor Leningrad.
Als zentraler Komplex des Dissertationsvorhabens sollen auf der Basis bislang nicht

zugänglicher russischer Quellen die Ziele und Konzepte untersucht werden, mit denen die sowjetische Führung auf die Herausforderung des Krieges und der Belagerung reagiert hat. Bisher wurde die Geschichtsschreibung des Zweiten Weltkriegs von der sowjetischen Forschung als Legitimationswissenschaft betrieben und von der westlichen Forschung vorwiegend unter dem Blickwinkel der Frage untersucht, wie es der Sowjetunion gelang, einen scheinbar überlegenen Gegner zu besiegen. Man konzentrierte sich also auf die Erfolge des Systems und kam somit zu einer positiven Wertung der sowjetischen Politik im Krieg. Dies wirkte sich insbesondere auf die Darstellung der Belagerung Leningrads aus, die zweifellos eine der extremsten Herausforderungen des Krieges darstellte. Ziel des Dissertationsvorhabens ist es nun, das sowjetische Verteidigungskonzept, Leningrad als produzierende Frontstadt zu nutzen, grundsätzlich zu hinterfragen und die Umsetzung und Effektivität dieses Konzepts in der Praxis zu untersuchen. Es wird nach Fehlern des Regimes, nach alternativen Strategien und nicht zuletzt nach den Motiven für den eingeschlagenen Kurs zu fragen sein, da die Akteure wohl sehr viel stärker von ideologisch geprägten Denkmustern geleitet waren, als diese bisher veranschlagt wurde. Dies soll anhandl dreier Kernbereiche der Blockade untersucht werden, an denen die sowjetische Verteidigungsstrategie und –praxis exemplarisch analysiert wird: die Evakuierung der Industrie und der Bevölkerung, die Lebensmittelversorgung und die Industrieproduktion während des Krieges.

Im letzten Teil des Dissertationsvorhabens soll der Instrumentalisierung der Blockade während des Krieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit nachgegangen werden. Die sowjetische Führung erkannte sehr früh die mobilisierende Wirkung, die von der Blockade Leningrads ausging und nutzte diese propagandistisch aus, so dass der Mythos "Blockade", der noch heute von der russischen Geschichtsschreibung gepflegt wird, seinen Ursprung bereits im Kriege hatte. Außerdem ist zu ermitteln, ob eine relative Eigenständigkeit der lokalen Parteiorganisation während der Blockade zu Handlungsspielräumen führte, die dann auch in der Nachkriegszeit genutzt wurden. Dies könnte Stalin als potentielle Opposition ausgelegt und deshalb die gesamte Leningrader Parteispitze in den Jahren 1949 bis 1951 "gesäubert" haben.

Jörg Ganzenmüller, Universität Freiburg, Historisches Seminar, Lehrstuhl für Neuere und Osteuropäische Geschichte, D–79085 Freiburg,
E–Mail ganzenmu@ruf.uni–freiburg.de

"Ungehorsame Soldaten": Desertion und eigensinniges Verhalten in der deutschen Wehrmacht aus männergeschichtlicher Perspektive (Dissertation)

von Magnus Koch

Mit dem Dissertationsvorhaben sollen verschiedene Forschungen und Ansätze aus den Bereichen Militär– und Kriegsgeschichte, Alltagsgeschichte und *gender studies* zusammengeführt werden. Zielperspektive ist eine geschlechtergeschichtlich orientierte Annäherung an das Verhältnis zwischen Militär und Gesellschaft im spezifischen Kontext des Zweiten Weltkrieges. Es geht darum, mit Hilfe eines erfahrungsgeschichtlichen Blicks zu ermitteln, welche Bedeutung unterschiedliche Konzepte von Männlichkeit für die "völkische Kampfgemeinschaft" hatten und umgekehrt.

Die Konstituierung der NS–Volksgemeinschaft, die Praktiken der Aneignungen von gesellschaftlichen Verhältnissen werden nicht zuletzt durch einen Blick "von unten", d.h. durch eine alltags– bzw. erfahrungsgeschichtliche Annäherung sichtbar. Mich interessieren deshalb die Erfahrungen und Handlungsbedingungen, das Handeln und Nicht–Handeln derjenigen, die sich auf die eine oder andere Weise dem Vernichtungskrieg verweigerten, die sich den Zumutun-

gen der herrschenden Ideologie von "kameradschaftlicher" Männlichkeit gegenüber eigensinnig verhielten. Zentrale, die Analyse leitende Begriffe sind hierbei Kameradschaft als über den Krieg hinaus wirkender sozialer Integrationszusammenhang und Disziplin als übergreifendes Ordnungsprinzip militärischer Apparate.

"Wer sich ausschloss, war kein Deutscher". Im Rahmen seiner Überlegungen zur besonderen Rolle des Militärs für die deutsche Kultur (zumindest bis 1945) wies Elias Canetti mit diesem Ausspruch auf die weitreichenden Konsequenzen nicht–konformer Verhaltensweisen historischer Akteure hin. Nicht nur vor dem Hintergrund dieses Diktums sind besonders interessante Aufschlüsse über die spezifische Praxis ungehorsamer Soldaten im Vernichtungskrieg zu erwarten. Desertion steht auch als Symbol für die Nichterfüllung männlicher Rollenerwartungen und damit für weiblich konnotiertes Verhalten. Deserteure fallen damit aus dem Rahmen vorherrschender Leitbilder von Männlichkeit. Zu fragen ist, inwiefern NS–staatlich geprägte Männer– und Frauenbilder Desertionen und ungehorsames Verhalten beeinflusst oder geprägt haben, wie sich der Vermittlungsprozess zwischen politischen Strukturen und individuellem Handeln vollzog. Zu ermitteln ist weiter, welche Bedeutung der Wehrmacht als zentraler Institution männlicher Vergesellschaftung für Widerstehen und Hinnehmen, für Mitmachen und Verweigern der einzelnen Soldaten zukommt. Es ist zudem zu fragen, inwiefern sich auch konkurrierende Männerbilder abzeichnen und wie diese auf die ungehorsamen Soldaten wirkten bzw. diese von ihnen geprägt wurden.

Für die Untersuchung ungehorsamer Verhaltensweisen von Deserteuren verspricht die Kategorie Eigensinn (nach Alf Lüdtke), besonders geeignet zu sein. Eigensinn setzt – im Gegensatz zum Widerstandsbegriff – keine zielgerichteten, keine kohärenten Handlungskonzepte voraus: Eigensinniges Verhalten kann in seinen vielfach unbeabsichtigten Nebenfolgen Herrschaft ebenso stützen und seine Grundlagen verbreitern wie subversiv wirken. Die Konzentration auf das eigensinnige "Durchkommen" kann Anpassung und Hinnehmen oder widerständige Praxis bedeuten, z.T. auch beides gleichzeitig. Diese Vieldeutigkeit der Handlungen ist auch ein Signum für die meisten Desertionen, da die Soldaten in der überwiegenden Zahl der Fälle zunächst auch "Mitmacher" bzw. Mittäter innerhalb des Militärapparates waren und sich erst im Laufe des Krieges mehr oder weniger bewusst gegen den Vernichtungskrieg entschieden. In den Erfahrungen der historischen Akteure spiegeln sich "vielfältige Narrative der Unfreiwilligkeit", die ein "erstaunlich reichhaltiges Archiv der widerborstigen Vernunft" (M. Geyer) zutage fördern. Es gilt, die ambivalenten Äußerungen von öffentlich zur Schau getragenem Heroismus und meist privat geäußertem Unwillen zu analysieren und die Schnittstelle privater und öffentlicher Wahrnehmungen und Zumutungen zu ermitteln. Die hier implizierte Erweiterung des Politikbegriffs auf das vermeintlich Private, also auf die Lebensbereiche, die sich öffentlicher Betrachtung und Äußerungen entziehen, ist ein zentrales Erkenntnisinteresse meiner Arbeit.

Als Quellen bieten sich v.a. biographische Materialien wie Tagebuchaufzeichnungen, Feldpostbriefe und lebensgeschichtliche Interviews an. Einige habe ich bereits mit ehemaligen "ungehorsamen Soldaten" geführt. Diese die Erfahrungsdimension der historischen Akteure reflektierenden Quellen sind zu einem möglichst breiten Spektrum anderer historischer (Kon–)Texte in Beziehung zu setzen.

Magnus Koch, Augustenpassage 5, D–20357 Hamburg, Tel. ++49–(0)40–43254079, E–Mail Magnus_Koch@public.uni–hamburg.de

"L'Armée de la plume": Französische Schriftsteller und ihre Nation im Ersten Weltkrieg (Dissertation)

von Almut Lindner–Wirsching

"L'Armée de la plume", mit diesem Ausdruck bezeichneten die Zeitgenossen das Heer der zivilen Schriftsteller, die mit Papier und Feder die nationale Sache verteidigten und die soldatische Moral zu erhalten versuchten. Die französische Erinnerung an die Schriftsteller des Ersten Weltkriegs ist noch heute geprägt von einer Konstellation aus älteren "littérateurs de l'arrière" auf der einen Seite, die hinter ihren Schreibtischen den Heldentod fürs Vaterland verherrlichten, und jungen "écrivains–soldats" auf der anderen, die den Schützengrabenkrieg aus eigener Anschauung kannten, ein schonungslos realistisches Bild davon zeichneten und ihn oft nicht überlebten. Infolgedessen findet die "littérature bleu horizon" noch heute ihre Leser, während die Massenproduktion der zivilen Schriftsteller als vollkommen zeitgebunden gilt. Hier ist auch ein Grund dafür zu suchen, dass sehr viele zeitgenössische Primärwerke nur schwer – und in Deutschland oft überhaupt nicht – zugänglich sind. Dies gilt insbesondere für die von Frauen verfasste Literatur.
Meine bisherige Untersuchung französischer Romane und Erzählungen aus den Jahren 1915–1919, die sowohl Werke von zivilen Autoren und Autorinnen als auch von Frontschriftstellern berücksichtigt, zeigt, dass die "geistige Mobilmachung" keine Besonderheit der "Heimatfront" war. Letztlich ging es in allen zeitgenössischen Kriegsromanen um eine Erklärung und Sinnstiftung. Als mit zunehmender Kriegsdauer das schreiende Missverhältnis zwischen Einsatz und Erfolg immer offensichtlicher wurde, genügte das Argument der Verteidigung gegen den deutschen Invasor nicht mehr als Rechtfertigung für die Fortführung des Krieges. Die Kriegsliteratur setzte sich mit dem Verhältnis des Bürgers zu seiner Nation auseinander und bot Antworten auf die Frage nach Ursachen, Sinn und Zielen des Konfliktes. In keinem der veröffentlichten Werke wird der Krieg als absurd betrachtet wie später in Célines *Voyage au bout de la nuit*. Die Kriegsdeutungen waren dabei keineswegs immer nationalistisch oder kriegsverherrlichend; an den Sieg Frankreichs konnten sich auch Hoffnungen auf das Ende aller Kriege, die Vollendung der Französischen Revolution und eine gerechtere Weltordnung knüpfen. In diesem Sinne lassen sich auch die Frontschriftsteller zur "armée de la plume" zählen.

Im Mittelpunkt dieser literaturwissenschaftlichen Arbeit steht die Frage nach den Formen und der literarischen Vermittlung nationaler Identität im Ersten Weltkrieg. Das Spektrum reicht von nationalistischen über humanistische bis zu pazifistisch–internationalistisch orientierten Autoren. In diesem Zusammenhang untersuche ich auch die Funktion des Feindbildes Deutschland für die Bestimmung des französischen Selbstbildes. Als Arbeitshypothese nehme ich an, dass nationale Identität nicht ausschließlich auf der Folie nationaler Feindschaft konstruiert wird, die erhellende These von Michael Jeismann (Das Vaterland der Feinde, 1992) also nuanciert und vervollständigt werden muss. Der "innere Feind" konnte bei der Definition des "guten" Franzosen, des "wahren" Frankreich oder der idealen Gesellschaft eine mindestens ebenso wichtige Rolle spielen wie die Abgrenzung vom deutschen "Barbaren". Darüber hinaus ist das deutsche Feindbild nur eine von mehreren Strategien, mit denen die Schriftsteller den Krieg rechtfertigten. Dazu gehören unter anderem Vorstellungen von der regenerierenden Wirkung des Krieges, der Rekurs auf nationale Mythen und Symbole mit universalistischem Anspruch (v.a. Ereignisse und Errungenschaften der Revolutionszeit sowie christliche Erinnerungsorte) und die Übertragung religiöser Bilder auf die Nation und ihre Verteidiger,

die dem Opfer des Einzelnen für die Nation einen positiven Sinn verleihen.
Den Hauptteil der Arbeit bildet die Analyse der Primärwerke mit Hilfe eines thematischen Rasters. Wichtige Untersuchungsbereiche sind die erwähnten Legitimationsstrategien und literarischen Mittel, derer sich die Autoren bedienen, ihre Feindbilder und schließlich die Wahrnehmung der eigenen Nation während des Krieges. Ein weiterer Teil behandelt die Bedeutung der Kriegsliteratur für die nationale Erinnerung an den Ersten Weltkrieg und die öffentliche Rolle der Schriftsteller, insbesondere der "écrivains–soldats", die sich im Ersten Weltkrieg als neue Kategorie konstituierten. Die gefallenen Schriftsteller, vor allem Charles Péguy und Ernest Psichari, waren Gegenstand eines regelrechten Kultes, der sich in der Zwischenkriegszeit fortsetzte.
Diese Arbeit entsteht im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 541 "Identitäten–Alteritäten" an der Universität Freiburg (Projekt B 3) und wird von Prof. Dr. Joseph Jurt (Romanisches Seminar) betreut.

Almut Lindner–Wirsching, M.A., Im Klausenstück 6, D–60439 Frankfurt, Tel. ++49–(0)69–58092289, E–Mail almut.lindner@freenet.de

Verdrängte Bilder. Frauen in der Wehrmacht. Rekonstruktion des Werdegangs von Nachrichten– und Stabshelferinnen und ihres Einsatzes in den besetzten sowjetischen Gebieten (Magisterarbeit)

von Franka Maubach

Von der Geschichte der etwa 500.000 Wehrmachtshelferinnen im Zweiten Weltkrieg ist heute nicht viel mehr als eine Reihe von Momentaufnahmen geblieben: die Flak(waffen)helferinnen der letzten Kriegsmonate, in zu großen (weil von Soldaten übernommenen) Uniformen, mit verzweifeltem Blick. Das waren einige der Opfer, die Anfang 1945 noch herhalten mussten für den utopischen "Endsieg", lautet die virtuelle Bildunterschrift. Und die Nachrichtenhelferinnen des Heeres sind im Fotoarchiv der Erinnerung wegen des Blitzes aufbewahrt, der auf ihre Uniformärmel genäht war: "Blitzmädchen" rief man sie damals, und assoziiert wurde damit noch etwas anderes, nämlich eine pejorative Sexualisierung (intern, unter Soldaten wurden sie auch "Offiziersmatratzen" genannt).
Andere Bilder wurden verdrängt, tauchten aber – über 50 Jahre später – wieder auf: In ihren 1999 erschienenen Memoiren erzählt die Ex–Stabshelferin Ilse Schmidt, dass sie 1942 in der besetzten Ukraine die Abführung von Juden beobachtete, die wenig später erschossen wurden. Obwohl auch Schmidt einige (man ist versucht zu sagen: übliche) Viktimisierungsstrategien reproduziert, ist ihr Bericht singulär, weil er "Grauzonen" (Primo Levi) offenbart. Die Bilder, die sie zeichnet, waren meine erste Motivation, nach weiteren zu suchen. Daraus entstand die Magisterarbeit "Verdrängte Bilder. Frauen in der Wehrmacht" mit dem etwas monströsen Untertitel "Rekonstruktion des Werdegangs von Nachrichten– und Stabshelferinnen und ihres Einsatzes in den besetzten sowjetischen Gebieten", die ich bei Prof. Dr. Wette in Freiburg schrieb und die im Sommersemester 2000 eingereicht wurde.

Das Thema analytisch zu fassen, erwies sich aufgrund der ungünstigen Literaturlage als schwierig: Außer den älteren deskriptiven Analysen von Gersdorffs und Seidlers liegen nur zwei neuere Aufsätze vor, in denen vor allem Fragen gestellt werden, um die Geschichte von Frauen in der Wehrmacht für neuere alltags–, mentalitäts– oder geschlechtergeschichtliche Ansätze fruchtbar zu machen. Um nicht selbst wieder in reiner Beschreibung zu enden, erschien die Untertitel–Eingrenzung notwendig. Vor allem entsprang die gruppenspezifische Beschränkung der Einsicht, dass eine Flak(waffen)helferin in Deutschland Anfang

1945 grundsätzlich anderes erlebte als eine Nachrichtenhelferin 1941 etwa in der Ukraine. Die chronologisch naheliegende These, dass die Militarisierung weiblichen Kriegseinsatzes am Ende des Krieges (als auch quantitativ die größten Ausmaße erreicht waren) ihren Zenit erreicht habe, erschien mir dennoch nicht plausibel. Viel eher vermutete ich einen solchen Höhepunkt dort, wo weiblicher Dienst im Militär zur Normalität wurde.

Zuerst war der Diskurs nachzuzeichnen, der von beiden Geschlechtern über Frauen im Militär – u.a. über die Rezeption und Verarbeitung des Ersten Weltkrieges – geführt wurde. Als Quellen zog ich autobiographisches und publizistisches Propagandamaterial heran. Nach einer Untersuchung der Rekrutierung und (im Falle der Nachrichtenhelferinnen des Heeres gründlichen, ¾–jährigen) Ausbildung gelangte ich schließlich zur Analyse der Einsatzrealität in den besetzten Gebieten der Sowjetunion. Dabei bildeten die Arbeitsgrundlage Akten aus dem Bundesarchiv–Militärarchiv in Freiburg sowie (verstreute und rare) autobiographische Schilderungen der Nachkriegszeit, die teilweise mit Propagandaquellen abgeglichen wurden.

Dies förderte an verschiedenen Stellen recht interessante Ergebnisse zutage. So erwies sich beispielsweise die Ausbildung der Nachrichtenhelferinnen als straff durchorganisiert. Die bisher unausgewertet gebliebenen Akten aus der "Heeresschule für Nachrichtenhelferinnen" in Gießen machten zweierlei deutlich: Erstens lassen sich deutliche Parallelen zur Rekrutenschulung ausmachen, zweitens – und dies erscheint mir noch interessanter – wurde der gesamte Unterricht fast ausschließlich von Frauen durchgeführt. Das strenge Schulungssystem und die Installation einer ausdifferenzierten weiblichen Hierarchie liefen letztendlich auf die Einübung soldatischer Primärtugenden wie Drill und Gehorsam hinaus.

Seit November 1941 wurden die Frauen – korrespondierend mit der sich verschlechternden militärischen Lage des Krisenwinters 1941/42 – Richtung "Ostland" und Ukraine "in Marsch gesetzt", um Soldaten für den Kampf an der Front "freizumachen". Sie hatten vielfach Schlüsselpositionen mit hohem Geheimhaltungsgrad inne; und landeten inmitten einer Atmosphäre von Mord und Totschlag, die die Massaker vor allem an den Juden hergestellt hatten. Viele von ihnen wurden wohl zu Mitwisserinnen und/oder Zuschauerinnen wie Ilse Schmidt: weil sie Massaker gesehen oder von ihnen gehört hatten, weil in ihrem Wohnheim ein jüdisches Mädchen die Wäsche bügelte, das wenige Tage später verschwunden war, oder weil sie Tauschgeschäfte mit den Juden in einer Wehrmachtsschneiderei tätigten (etwa: "Brot gegen Kleider") und sich auf diese Weise an deren Ausbeutung beteiligten und persönlich bereicherten.

Auch die Beziehungsproblematik zwischen Helferinnen und Soldaten/männlicher Zivilbevölkerung, die in den Akten immer wieder zur Sprache kommt (die Sorge um "Wehrkraftzersetzung"), wurde skizziert. Sexuelle Beziehungen innerhalb des geschlossenen, wesentlich auf Kameradschaft und Disziplin angelegten militärischen Systems bedrohten dessen Funktionslogik, und die Befehlshaber dachten sich einiges aus, um derartige "Entgleisungen" zu verhindern. Unter den Akten der militärischen Besatzungsverwaltung in der Ukraine fanden sich z.B. Schreiben mit der Bitte um Ablösung einer Helferin, da diese "das Ansehen der deutschen Frau im Auslande aufs schwerste geschädigt" habe.

Der männerbündische Krieg ist ein Mythos; es bleibt viel zu tun, um Bilder, die das zeigen, sichtbar zu machen.

Franka Maubach, Reutebachgasse 39, D–79108 Freiburg, Tel. ++49–(0)761–5569902

Das Bild der Pariser Commune in Frankreich 1871–1914 (Dissertation)

von Judith Prokasky

Obwohl sie nur wenige Wochen dauerte, war die Pariser Commune von 1871 Wendepunkt für zwei grundlegende historische Prozesse: Der blutige Bürgerkrieg zerstörte die Illusion einer ungebrochen nationalen Identität; beendete – so Walter Benjamin – die "Phantasmagorie", dass das Werk von 1789 von Proletariat und Bürgertum gemeinsam zu vollenden sei. Die traumatische Erfahrung des sogenannten "année terrible" und der schwierige Umgang mit der Erinnerung daran prägten die ersten Jahrzehnte der Dritten Republik.
Gleichzeitig mit dem gesellschaftlichen Bewusstseinswandel vollzog sich in dieser Zeit ein grundlegender Wandel der Bildmedien. Nicht mehr nur traditionelle Kunstformen wie die Salonmalerei, sondern ein durch neue Techniken und Organisationsformen ermöglichter moderner Bildjournalismus bedienten zunehmend das durch die aktuellen politischen Ereignisse geweckte – und auch nicht durch staatliche Zensur zu unterdrückende – Bedürfnis des Publikums nach Bildern.

Ausgehend von einem interdisziplinären, den "Lieux de mémoire" verpflichteten Ansatz möchte ich in meiner Arbeit untersuchen, wie die historische Erfahrung der Commune bildlich umgesetzt wurde, was dies wiederum über die Ereignisse aussagen kann sowie welche Funktion diese Bilder für die Augenzeugen und die nachfolgende Generation hatten. Wandel und Rezeption verschiedener Bildmedien (Grafik, Malerei, Denkmal) sollen über einen längeren Zeitraum betrachtet werden, um die vielfältigen Bezüge und Einflüsse, aber auch die jeweiligen Besonderheiten sichtbar zu machen. Leider existieren kaum schriftliche Quellen, d.h. Äußerungen von Zeitgenossen oder aussagekräftige offizielle Schriftstücke zu Entstehung und Aufnahme der Bilder. Materielle Grundlage sind die Gemälde, Grafikalben, Bilderbogen, Zeitschriften– und Buchillustrationen etc. in den Museen Carnavalet, Orsay und Saint–Denis, in der Bibliothèque Nationale, der Bibliothèque Historique und der Bibliothèque Administrative von Paris.
Sichtet man diese vielen hundert Bilder, so zeigen sich einige durchgängig und dauerhaft vorherrschende Motive: die Zerstörungen und Exekutionen während der Commune, der Brand von Paris, sowie die Kämpfe und Erschießungen der "blutigen Woche", die etwa 30.000 Menschen das Leben kosteten. Die Ikonographie wird also von Gewalt, Verwundung und Destruktion dominiert. Diese Feststellung ist keineswegs selbstverständlich, denn eigentlich passten solche Bilder nicht ins Konzept von offizieller Kunstpolitik und nationalem Verdrängungswillen.
Für diese Präsenz der Wunden gibt es verschiedene, teilweise widersprüchliche Gründe, denen genauer nachzugehen sein wird. Einerseits verweist die Zerstückelung des menschlichen wie städtischen Körpers auf die in Krieg und Bürgerkrieg gebrochene Identität der Franzosen. So erscheint der Einzelne nicht mehr als politisch bewusst Handelnder, sondern als Teil einer chaotischen Masse, eines irrationalen Gewaltprinzips. Andererseits erinnern solche Bilder auch an die (nach heidnischer wie christlicher Vorstellung) sühnende und gemeinschaftsstiftende Wirkung des Blutes, das die verunreinigende Wirkung menschlicher Verfehlungen aufheben, eine Läuterung und moralische Erneuerung zu bewirken vermag.
Gleichzeitig wurden die Bilder der Opfer auch für politische Propaganda instrumentalisiert, dienten der Konstruktion konservativer wie linker Märtyrer (die Generäle des 18. März und der Pariser Erzbischof bzw. die von Regierungssoldaten erschossenen anonymen Toten der "mur des fédérés"). Gerade diese Bilder waren es, die im Laufe der Zeit immer mehr an Kraft gewannen und auch den jahrzehntelangen Streit um einen

öffentlichen Ort des Commune–Gedenkens bestimmten.
Die von Prof. Dr. Hubertus Kohle (München) betreute Arbeit soll Anfang 2001 abgeschlossen sein.

Judith Prokasky, Trajanstr. 10/311, D–50678 Köln, E–Mail judithpro@yahoo.de

Historische Orte, Institutionen und Forschungsbereiche

Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944. Chronik einer Ausstellung

von Birgit Beck

Die Ausstellung des Hamburger Institutes für Sozialforschung, die einen Beitrag zur Geschichte der deutschen Wehrmacht liefern und ein Kapitel Zeitgeschichte dokumentieren sollte, ist nach mehr als vier Jahren Laufzeit "selbst ein Dokument der Zeitgeschichte".[1] Selten zuvor wurde in der Öffentlichkeit so kontrovers und so emotional über die nationalsozialistische Vergangenheit diskutiert. Nicht nur der Besuch der Ausstellung selbst, sondern auch die zum Teil heftigen Auseinandersetzungen in Talkshows und der journalistische Schlagabtausch in den Printmedien trugen dazu bei, dass der Dialog über das Thema "Verbrechen der Wehrmacht" generationenübergreifend gesucht wurde. Bis Ende Juli 1999 hatten 860.000 Besucher in 26 Städten in Deutschland (Hamburg, Berlin, Potsdam, Stuttgart, Freiburg, Mönchengladbach, Essen, Erfurt, Regensburg, Nürnberg, Karlsruhe, München, Frankfurt, Bremen, Marburg, Konstanz, Dresden, Aachen, Kassel, Koblenz, Münster, Bonn, Hannover, Kiel, Saarbrücken, Köln) und 6 Städten in Österreich (Wien, Innsbruck, Klagenfurt, Linz, Graz, Salzburg) die überwiegend mit Fotos gestaltete Schau gesehen. Die 1433 Exponate aus deutschen, russischen und serbischen Archiven stammen zu 80% von Hobbyfotografen, also einfachen Soldaten der Wehrmacht, die Bilder vom Kriegsalltag vor allem für das Familienalbum machten. Durchschnittlich 38 Leserbriefe zum Thema an jedem Ausstellungsort zeugen von der enormen Wirkung der gezeigten Fotos auf die Öffentlichkeit. Bis November 1999 wurden zwischen dem Hamburger Institut für Sozialforschung und Kritikern der Schau 12 Prozesse geführt, die zu einem beträchtlichen Imageverlust beitrugen. Vor allem aufgrund der massiven Kritik der Historiker Bogdan Musial und Krisztián Ungváry bezüglich einiger Bilder entschloss sich das Hamburger Institut schließlich im November 1999, ein Moratorium für die wissenschaftliche Prüfung und Überarbeitung der gesamten Ausstellung anzusetzen. Die folgende Liste stellt einige Daten und Fakten rund um die Ausstellung zusammen.[2]

Die "Macher" der Ausstellung:
Konzeption und Recherche:
Dr. Bernd Boll (Freiburg),
Hannes Heer (Hamburg) – bis zum Moratorium auch Leiter der Ausstellung
Dr. Walter Manoschek (Wien)
Christian Reuther (Würzburg)
Dr. Hans Safrian (Wien)
Visuelle Konzeption und Gestaltung:
Christian Reuther (Würzburg)
Johannes Bacher (Offenbach)

[1] Bernd Greiner/Hannes Heer, Einleitung, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung "Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944, Hamburg 1999, S. 7–14, hier S. 13.

[2] Zusammengestellt aus: Homepage des Hamburger Institutes für Sozialforschung (http://www.his–online.de); Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung "Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944", Hamburg 1999; Zeitungsartikel aus der *Süddeutschen Zeitung.*

Zeittafel

5.3.1995: Eröffnung der Ausstellung "Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944" des Hamburger Institutes für Sozialforschung in der Kampnagel Kulturfabrik Hamburg

1.3.1997: 5000 Neonazis versammeln sich zu einem Aufmarsch in München, zu dem auch 10.000 Gegendemonstranten anreisen – die gewaltige Medienpräsenz schafft weitere Werbung für die Ausstellung

13.3.1997: Bei der sogenannten "Wehrmachtsdebatte" im Deutschen Bundestag wird das Thema über die Parteigrenzen hinweg behandelt

24.4.1997: Der Bundestag verabschiedet eine Resolution, in der er sich gegen eine einseitige oder pauschale Verurteilung der Angehörigen der Wehrmacht ausspricht

9.3.1999: Ein Bombenanschlag auf die Ausstellung in Saarbrücken führt zu erheblichen Sachschäden am Gebäude, jedoch nur geringen an den Exponaten der Ausstellung

1.8.1999: Die Betreuung der Ausstellung wird dem "Verein zur Förderung der Ausstellung ‚Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944' e.V." übertragen. Die Kuratoriumsmitglieder sind Ignatz Bubis (†), Burkhard Hirsch, Hans Koschnik, Margarete Mitscherlich, Hans–Jochen Vogel und Franz Vranitzky

10.1999: Bogdan Musial weist in einem Aufsatz der "Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte" (47, 1999, S. 563–591) nach, dass auf einigen Fotos nicht Opfer der Wehrmacht, sondern des sowjetischen Geheimdienstes NKWD zu sehen sind

4.11.1999: Das Hamburger Institut für Sozialforschung und der Verein zur Förderung der Ausstellung beschließen ein Moratorium für mindestens drei Monate, damit in diesem Zeitraum alle Exponate durch eine unabhängige Kommission überprüft werden können. Die Ausstellungsmacher sind für diese Zeit von ihren Aufgaben suspendiert – auch der Ausstellungskatalog ist derzeit nicht mehr erhältlich

22.11.1999: Konstituierung einer wissenschaftlichen Kommission zur Überarbeitung der Ausstellung. Ihre Mitglieder sind:

Prof. Dr. Omer Bartov (New Brunswick)
Dr. Cornelia Brink (Freiburg)
Prof. Dr. Gerhard Hirschfeld (Stuttgart)
Prof. Dr. Friedrich Kahlenberg (Koblenz)
Prof. Dr. Manfred Messerschmidt (Freiburg)
Dr. Christian Streit (Heidelberg)
Prof. Dr. Reinhard Rürup (Berlin)
Prof. Dr. Hans–Ulrich Thamer (Münster)

2.12.1999: Die englische Fassung der Ausstellung soll in New York eröffnet werden. Dies wird aufgrund des Moratoriums auf unbestimmte Zeit verschoben

14.2.2000: Nach Angaben der Kommission macht die Überprüfung aller Exponate eine Fortsetzung des Moratoriums erforderlich

15.5.2000: Die Kommission zur Überprüfung der Ausstellung teilt mit, dass ihr Abschlussbericht im Oktober vorliegen wird – wann die Ausstellung wieder gezeigt werden kann, ist zum jetzigen Zeitpunkt noch ungewiss

Birgit Beck, M.A., Universität Bern, Historisches Institut, Länggassstr. 49, CH–3000 Bern 9, Tel. ++41–(0)31–6318095, E–Mail birgit.beck@hist.unibe.ch

Das Waffenmuseum Suhl. Zur Geschichte der Suhler Waffentradition

von Thomas Müller

Bereits seit dem 14. Jahrhundert wurde in den Ämtern Schleusingen und Suhl Bergbau betrieben, im Jahre 1535 ließ sich erstmals ein Nürnberger Büchsenschmied in Suhl nieder. Der Gewehrhandel entwickelte sich lebhaft, die Suhler lieferten während des Dreißigjährigen Krieges bis nach Dänemark und Spanien; auch Wallenstein war Kunde in Suhl. Die Verwüstung der Stadt 1634 und

wachsende Konkurrenz führten aber in große Krisen, die erst um 1800 durch den Übergang vom Steinschloss zum Perkussionsschloss aufgefangen wurden. 1838 wurde in der nunmehr preußischen Stadt eine Gewehrfabrik eröffnet, 1840 eine Lehranstalt für Militärbüchsenmacher. Die Einrichtung der Gewehrfabrikation in Sömmerda (Dreysesches Zündnadelgewehr) und die Inbetriebnahme der Massenproduktion in den Mauser–Werken in Oberndorf am Neckar ab 1872 beschnitten weiter Suhls Vorrangstellung. Die Weltkriege hinterließen in der Wirtschaftsstruktur ihre Folgen. Nach 1945 wurde die Jagdwaffenproduktion zunächst durch Reparationsaufträge für die Sowjetunion am Leben erhalten, ehe es dann ab den 50er Jahren zur Kombinatsbildung kam. 1989 brachte die politische Wende natürlich auch ökonomische Probleme, zahlreiche Betriebe mussten Konkurs anmelden. Allerdings können sich die privaten Büchsenmacher und Graveure behaupten, sofern sich jeder auf sein Spezialgebiet konzentriert und sich moderner Managementmethoden bedient.

Das Museum im Malzhaus

Hort des Museums ist das "Malzhaus" im Herzen der Stadt, ein Zeugnis des traditionellen hennebergisch–fränkischen Fachwerkbaus. Unmittelbar benachbart steht das Historische Fachwerkhaus, in dem die Arbeits– und Lebensstätte einer Büchsenschäfterfamilie um 1920 nachgestellt und zu besichtigen ist. 1957 wurde im Malzhaus ein Heimatmuseum eröffnet. Es gelang, dem Gebäude sein historisches Flair wiederzugeben und so wurde es ein wohltuender Anblick in der neuen "Betonstadt". Gleichzeitig wurden räumliche Möglichkeiten für ein Spezialmuseum zur Geschichte der Handfeuerwaffen geschaffen, das im Mai 1971 anlässlich der Einweihung der Schießsportanlage und der Europameisterschaft im Sportschießen eröffnet wurde.

Das Waffenmuseum besteht nunmehr 30 Jahre. Über drei Millionen Besucher aus allen Erdteilen konnten sich mit der 500–jährigen Geschichte der Handfeuerwaffen, mit Waffentechnik und Gewerbetradition und der kulturhistorischen Problematik der Waffe als Begleiterscheinung der Menschheitsgeschichte vertraut machen. Die Einrichtung versteht sich als Spezialmuseum zur Technik– und Kulturgeschichte der Handfeuerwaffen (Gewehre, Pistolen und Revolver). Zur Zeit erfährt der Besucher die Waffengeschichte entlang der chronologischen Entwicklung der Schlosssysteme: vom Luntenschloss über Rad–, Stein– und Perkussionsschloss zu den Hinterladerwaffen. Nach der für 2002 in Aussicht genommenen Rekonstruktion des Gebäudes ist eine Neugestaltung der Dauerausstellung geplant: Sie wird sich in die Abteilungen Militär–, Jagd– und Sportwaffen gliedern und dann innerhalb dieser Rubriken die Waffenentwicklung dokumentieren. Die drei– bis viermal jährlich gestalteten Sonderausstellungen nutze ich als flexibles Instrument zur Schwerpunktverlagerung zwischen der Suhler Büchsenmacherkunst und der allgemeinen Geschichte der Handwaffen; aber auch Themen, die nichts mit Waffen zu tun haben, werden behandelt, z. B. die regionale Bergbautradition oder altes Spielzeug. Eitel Sonnenschein herrscht aber auch in der "Stadt des Friedens", wie Suhl sich auch bezeichnet, nicht. Zum einen lähmt die prekäre Finanzsituation der Stadtverwaltung. Als ich im Januar diesen Jahres meinen Dienst als Leiter antrat, gab es nicht einmal einen PC! Internetzugang oder E–Mail–Adresse? – Das war damals noch Utopie, mittlerweile aber ist es Realität. Des weiteren beschränken radikale Personalkürzungen die Arbeitsfähigkeit des Museums. Von ehemals 20 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern verblieben nur mehr acht. Das bei weitem interessanteste Problemfeld ist jedoch die permanente Auseinandersetzung mit der örtlichen PDS, der zweitstärksten Fraktion im Stadtrat nach der CDU.

Aber gerade diese Auseinandersetzung empfinde ich geradezu als Salz in der Suppe des musealen Alltagsgeschäfts.

Öffnungszeiten: April bis Okt.: Dienstag bis Sonntag 9.00–17.00 Uhr, Feiertags 10.00–17.00 Uhr; Nov. bis März: Dienstag bis Samstag 9.00–16.00 Uhr, Sonn– und Feiertags 10.00–16.00 Uhr

Dr. Thomas Müller, Waffenmuseum Suhl, Malzhaus am Herrenteich, D–98502 Suhl, Tel. ++49–(0)3681–720698, Fax ++49–(0)3681–721308

Militärgeschichtliche Unterlagen im Hauptstaatsarchiv Stuttgart

von Franz Moegle–Hofacker

Anhand der für das Hauptstaatsarchiv Stuttgart erschienenen Übersichten ist es möglich, sich einen Überblick über die Archivbestände zu verschaffen, in denen militärgeschichtlich wichtiges Material enthalten ist. Für die Zeit vor 1806 sind dies die *A–Bestände* (Württemberg vor 1806, erschienen 1999), die *B–Bestände* (Landesteile, die erst nach 1803/6 zu Württemberg kamen, erschienen 1994) und die *C–Bestände* (Reichs– und Kreisinstitutionen). Für die Zeit nach 1806 liegen die Übersichten über die *E–Bestände* (v.a. Zeitraum bis 1871, erschienen 1997) und über die *M–Bestände* (Zeitraum 1871 bis 1921, erschienen 1983) vor. Vgl. dazu www.lad–bw.de/hstas/inventar/index.htm.
Die beiden letztgenannten Bände enthalten Angaben zur Geschichte und Kompetenz der militärischen Stellen und Formationen wie auch zum Inhalt der einzelnen Bestände.
Diese Überlieferung ist von Kriegsverlusten verschont geblieben. Allerdings wurden (noch unter militärischer Verwaltung) Kassationen durchgeführt: Bei den *E–Beständen* schon Mitte des 19. Jahrhunderts und ein weiteres Mal in den 1930er–Jahren, bei den *M–Beständen* gegen Ende des Zweiten Weltkriegs, wobei v. a. große Teile der Truppenakten wie auch Organisationsunterlagen (Mobilmachung) zur Altpapierverwertung gegeben wurden. Erhalten blieben an Unterlagen der württembergischen Militärverwaltung für die Zeit nach 1806 ca. 1750 Regalmeter Akten und Bände, 315 lfd. Meter Karteien und mehrere Tausend Karten und Bilder. Sie alle werden seit 1994 im Hauptgebäude des Hauptstaatsarchivs Stuttgart verwahrt; erstmals in Räumen, die archivfachlich–konservatorischem Standard entsprechen.
Angesichts der fast völligen Vernichtung des Heeresarchivs Potsdam geht die Bedeutung dieser Unterlagen über Württemberg hinaus und ist allgemein für die preußisch–deutsche Heeresgeschichte durchaus beachtenswert. Nimmt man dazu noch die Überlieferung aus dem Bereich des württembergischen Außenministeriums einschließlich der Gesandtschaftsakten, erhält man einen umfassenden Überblick über die politische Gesamtlage, innerhalb derer sich die einzelnen militärischen Entwicklungen vollzogen haben. Für die Benutzung ist entscheidend, dass an einer Stelle, nämlich im Lesesaal des Hauptstaatsarchivs, die gesamten Unterlagen aller beteiligten württembergischen Stellen eingesehen werden können. Das soll an einem Beispiel erläutert werden:

Am Vorabend und während des Ersten Weltkriegs waren nicht nur die militärische Situation im engeren Sinn, sondern auch die wirtschaftlichen und sozialpolitischen, die innen– und außenpolitischen Gegebenheiten von einiger Bedeutung für die Gesamtlage. Das hatte zur Folge, dass nicht nur militärische Stellen auf die Situation eingingen, sondern auch andere Verwaltungen es unternahmen, Dinge zu regeln, zu ordnen, die Versorgung der Soldaten und der Zivilbevölkerung sicherzustellen, Meinungen zu sondieren, zu überwachen oder die Disziplin sicherzustellen. Es zeigt sich dabei insgesamt, dass einerseits die bei der Militärverwaltung entstandenen Akten eine Fülle nichtmilitärischer historischer Aspekte beinhalten: zur Landes– und Ortsgeschichte, zur Geschichte der Wirtschaft, des Bauwesens, der Technik und nicht zuletzt zur Sozialge-

schichte. Andererseits gilt aber auch, dass militärgeschichtlich wichtige Faktoren in den Beständen der nichtmilitärischen Verwaltungen zu suchen sind: zur außenpolitischen Situation, zur Wirtschaftssituation, zur Versorgungslage, zur Bevölkerungsentwicklung oder zum Bildungsstand. Besondere Akzente setzen die militärischen Nachlässe (Bestände M 660/1ff.), zu denen derzeit ein Gesamtregister erstellt wird, aber auch die häufig aus Nachlässen stammenden und datenbankmäßig neu erschlossenen Bildmaterialien des Bestands M 703. Auch die Neuerschließungen für die Einzelfallakten der Militärjustiz (M 631) und die Akten der Intendantur (M 17/1) werden der Forschung mit verbesserten Zugriffsmöglichkeiten neue Anregungen geben können.

Für die Planung von Archivbesuchen und sonstige Anfragen steht der Benutzerreferent, zugleich zuständig für die hier besonders interessierenden E– und M–Bestände, Dr. Moegle–Hofacker, unter der Rufnummer ++49–(0)711–2124321 gerne zur Verfügung. Eine Einführung in die Archivnutzung wird an jedem ersten Donnerstag des Monats, 17.30 Uhr, angeboten.

Anschrift und Öffnungszeiten: Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Konrad–Adenauer–Str. 4, D–70173 Stuttgart. Öffnungszeiten des Lesesaals Montag 12.00 Uhr–17.00 Uhr, Dienstag und Mittwoch 8.30–17.00 Uhr, Donnerstag 8.30–19.00 Uhr; Freitag 8.30–16.00 Uhr.

Dr. Franz Moegle–Hofacker, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Konrad–Adenauer–Str. 4, D–70173 Stuttgart, Tel. ++49–(0)711–2124321.

Aufruf zur Mitarbeit

"Empörte, Helfer und Retter aus den Reihen der Wehrmacht". Ein Projekt der Historischen Friedensforschung

von Wolfram Wette

I. Das im Umkreis des Arbeitskreises Historische Friedensforschung (AHF) durchgeführte Forschungsprojekt "Pazifistische Offiziere in Deutschland 1871 bis 1933" konnte im Jahre 1998 erfolgreich abgeschlossen werden. Seine Ergebnisse wurden 1999 unter dem gleichnamigen Titel im Bremer Donat–Verlag (Hrsg. von Wolfram Wette unter Mitwirkung von Helmut Donat) der Öffentlichkeit vorgelegt (Reihe "Geschichte und Frieden", Band 10).
Die Ergebnisse flossen auch in die Jahrestagung des Arbeitskreises Historische Friedensforschung ein, die im November 1998 in Braunschweig stattfand. Die dort vorgetragenen Beiträge wurden im Jahrbuch für Historische Friedensforschung (Münster, Hamburg: LIT–Verlag) publiziert. Der Titel des entsprechenden Bandes 8 (1999) des Jahrbuchs lautet: "Militarismus in Deutschland 1871 bis 1945. Zeitgenössische Analyse und Kritik", hrsg. von Wolfram Wette. Beide Projekte wurden von der Bremer Stiftung "die schwelle, Beiträge zur Friedensarbeit" unterstützt.

II. Schon früher wurden Überlegungen über das Profil eines möglichen Anschlussprojekts angestellt. Dabei galt es Folgendes zu bedenken: Ob es auch in der Zeit zwischen 1933 und 1945 "pazifistische Offiziere" gegeben hat, wissen wir nicht. Seit Hitlers Machtantritt standen die Zeichen auf Aufrüstung, Militarisierung und Kriegsvorbereitung. Pazifistische Literatur wurde verboten, landete auf dem Scheiterhaufen. Pazifisten mussten außer Landes gehen oder wurden verfolgt und in Konzentrationslager gesperrt. Eine öffentliche Artikulation kriegsgegnerischer Anschauungen war in Deutschland nicht mehr möglich. Aufgrund dieses historischen Befundes wurde die Idee eines thematisch gleichlautenden Folgeprojekts fallengelassen.
Allerdings konnte vermutet werden, dass es auch in der NS–Zeit – besonders während des Zweiten Weltkrieges mit seinen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit – Angehörige der Wehrmacht gab, die sich eine humane Orientierung bewahren konnten und die sich – im Rahmen des ihnen Möglichen – dem Ver-

nichtungskrieg verweigerten. Damit traten der militärische Widerstand und die Deserteure der Wehrmacht in den Blick. Nun kann der militärische Widerstand als gut erforscht gelten. Über die Deserteure sind in den letzten Jahren ebenfalls etliche brauchbare Abhandlungen entstanden. Zu fragen war nun, ob es in der NS–Zeit zwischen dem offenen politischen Widerstand und der Desertion als einer Verweigerungsform des kleinen Mannes noch andere Formen der Neonkonformität gegeben hat.

Im Laufe eines längerwährenden Diskussionsprozesses in den Jahren 1998/99, an dem sich Detlef Bald, Dirk Heinrichs, Manfred Messerschmidt, Peter Steinkamp und Wolfram Wette beteiligten, wurde die Idee entwickelt, die gesuchten Menschen mit den Begriffen "Empörte, Helfer und Retter aus den Reihen der Wehrmacht" einzufangen. Gemeint sind Soldaten, die sich über den Vernichtungskrieg und das rassistische Mordprogramm empörten und sich ihnen widersetzten, die ihre Kooperation verweigerten, sich demonstrativ nicht an Exekutionen beteiligten oder die sogar zu Helfern und Rettern von Juden oder von Angehörigen anderer Verfolgtengruppen wurden.

III. Vereinzelt finden wir in der Literatur sowie in Zeitungsartikeln Hinweise auf Wehrmachtsoldaten, die Juden zu retten versuchten.

Hauptmann Wilm Hosenfeld rettete während des Krieges in Warschau Polen und Juden, unter ihnen den berühmten Pianisten Wladyslaw Szpilman (vgl. dessen Buch: Das wunderbare Überleben. 1998).

Der Oberstabsarzt Dr. Christian Schöne forderte 1943 in einem eigenen Informationsdienst, den er für Angehörige von Stalingradkämpfern verfasste, die Beendigung der Judenvernichtung und wurde dafür von der Wehrmachtskommandantur Berlin wegen Wehrkraftzersetzung verurteilt.

Major Max Liedtke versuchte 1942 als Ortskommandant im polnischen Przemysl zusammen mit seinem Adjutanten, Hauptmann Dr. Albert Battel, Juden zu retten.

Stabsarzt Dr. Adalbert von Springer von der Sanitätsabteilung in Wien, ehemaliges Mitglied der SPÖ, schloss sich einer Widerstandsgruppe an, die sich in Flugblättern an Kameraden wandte mit der Aufforderung, den Krieg zu beenden. Er wurde 1943 wegen "Kriegsverrats" und "Rundfunkverbrechen" vom Reichskriegsgericht zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Hannah Arendt berichtet aus den Verhandlungen des Eichmann–Prozesses, der 1961 in Jerusalem stattfand, über die Geschichte des ehemaligen Feldwebels der Wehrmacht Anton Schmidt: Er "befehligte einen Streifendienst in Polen, der verstreute und von ihrer Einheit abgeschnittene deutsche Soldaten aufsammelte. Im Verlauf dieser Tätigkeit war er auf die Mitglieder der jüdischen Untergrundbewegung gestoßen, darunter auf Herrn Kovner, ein prominentes Mitglied, und er hatte den jüdischen Partisanen mit gefälschten Papieren und Wehrmachtfahrzeugen geholfen. Vor allem aber: ‘Er nahm kein Geld dafür.’ Das währte fünf Monate lang, vom Oktober 1941 bis zum März 1942. Dann wurde Anton Schmidt verhaftet und hingerichtet."

Hannah Arendt berichtet weiter und lässt dann eine bedeutsame Reflexion folgen: "Während der wenigen Minuten, die Kovner brauchte, um über die Hilfe eines deutschen Feldwebels zu erzählen, lag Stille über dem Gerichtssaal; es war, als habe die Menge spontan beschlossen, die üblichen zwei Minuten des Schweigens zu Ehren des Mannes Anton Schmidt einzuhalten. Und in diesen zwei Minuten, die wie ein plötzlicher Lichtstrahl inmitten dichter, undurchdringlicher Finsternis waren, zeichnete ein einziger Gedanke sich ab, klar, unwiderlegbar, unbezweifelbar: *wie vollkommen anders alles heute wäre, in diesem Gerichtssaal, in Israel, in Deutschland, in ganz Europa, vielleicht in allen Ländern der Welt, wenn es mehr solche Geschichten zu erzählen gäbe*." (H. Arendt, Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. München, Zürich 9. Aufl. 1995, S. 275f., Hervorhebung von mir, W.W.)

IV. Es gibt mehr solcher Geschichten zu erzählen. Allerdings hat es die historische Forschung hier mit einem besonders schwerwiegenden Quellenproblem zu tun. Man muss sich klar machen, dass Empörte, Retter und Helfer gegen den Strom schwammen sowie, dass sie mit ihren Einstellungen und ihren Handlungen gegen die Gesetze des NS–Staates oder die Befehle von Vorgesetzten in der Wehrmacht verstießen. Sofern sie denunziert oder entdeckt wurden, erwartete sie eine Anklage vor dem Reichskriegsgericht oder den Feldkriegsgerichten. Gegen diese und andere Gefahren mussten sich diese Soldaten mit Zivilcourage unter anderem dadurch schützen, dass sie möglichst jeden Schriftverkehr vermieden, aufgrund dessen man sie hätte überführen können. Vor Gericht ging es ihnen nicht anders. Sie mussten ihre Einstellung und ihre Handlungen leugnen, wenn sie überhaupt eine Chance haben wollten, der Todesstrafe zu entgehen. In vielen Fällen ist nur das Urteil des Kriegsgerichts samt Begründung überliefert. Zeugnisse über die Motivation sind selten.
Das Quellenproblem stellt sich somit ähnlich wie bei der Erforschung des militärischen Widerstandes: Schriftlichkeit wurde in aller Regel vermieden. Allerdings gibt es einen wesentlichen Unterschied: Die Angehörigen ermordeter Offiziere des Widerstandes, die häufig aus dem preußischen Adel stammten, produzierten nach Kriegsende selbst eine Fülle von Sekundärquellen, indem sie das mündlich überlieferte Wissen schriftlich niederlegten und der Öffentlichkeit gleichsam offensiv zur Verfügung stellten. Dabei spielten die politische Interessenlage und das Selbstwertgefühl der Adelsschicht eine wichtige Rolle. Vergleichbare Oral History–Quellen stehen für die Erforschung der "Empörten, Helfer und Retter" in der Regel nicht zur Verfügung.
Abweichendes Verhalten, das von den Organen des NS–Staates als "Wehrkraftzersetzung" verfolgt wurde, zeigten Soldaten sowohl in ihren Einheiten resp. Verbänden an der Front und in den besetzten Gebieten als auch während Heimaturlauben. Nur vermeintlich war die Heimat ein geschütztes Milieu. Tatsächlich mussten die Soldaten dort noch mehr als in ihren durch Kameradschaft geprägten militärischen Primärgruppen Denunziationen befürchten. Diese gelangten ggf. an die Gestapo oder die örtlichen NSDAP–Stellen.

V. Um einem möglichen Missverständnis vorzubeugen: Mit der Erforschung von "Empörten, Helfern und Rettern aus den Reihen der Wehrmacht" soll keine indirekte oder direkte Reinwaschung der Institution Wehrmacht betrieben werden. Diese ist nicht Untersuchungsgegenstand, wohl aber Handlungshintergrund. Erforscht werden sollen die Ansichten, Einstellungen und Handlungen couragierter Einzelner, die ihre humane Einstellung auch unter schwierigsten äußeren Bedingungen nicht verloren. Wie die Angehörigen des Widerstandes und die Deserteure der Wehrmacht stehen die "Empörten, Helfer und Retter" für den Tatbestand, dass es neben dem militärischen Gehorsam mit seinen nicht selten unheilvollen Konsequenzen auch die Möglichkeit der individuell verantworteten Humanität gab.
Seit 1996 gibt Wolfgang Benz vom Institut für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin im Metropol–Verlag, Berlin, eine Reihe mit folgendem Titel heraus: Solidarität und Hilfe: Rettungsversuche für Juden vor der Verfolgung und Vernichtung unter nationalsozialistischer Herrschaft. Bislang sind drei Bände erschienen (1996, 1998 und 1999). Sie befassen sich mit Rettungsversuchen in nicht–deutschen europäischen Ländern. Offenbar sind somit keine Überschneidungen mit diesem Projekt der Historischen Friedensforschung zu befürchten.

VI. Angesichts des geschilderten Quellenproblems war zunächst einmal zu ermitteln, ob es überhaupt eine Realisierungschance für ein solches Folgeprojekt gab. Mit dieser

Aufgabe wurde im August 1998 Peter Steinkamp M.A., Freiburg, betraut. Im Auftrage der Stiftung "die schwelle" und ihres Vorsitzenden, Herrn Dr. Dirk Heinrichs, wertete er die einschlägige Literatur sowie die Quellenbestände des Bundesarchivs–Militärarchivs (BA–MA) in Freiburg und der Zentralnachweisstelle des Bundesarchivs in Kornelimünster (ZNS) aus. Ausgewertet wurden unter anderem die Urteile des Reichskriegsgerichts, die Akten des Heerespersonalamts, der Heeresgruppe Nord, des Heeressanitätsdienstes, die Lebensläufe sämtlicher Wehrmachtgenerale, die Personalakten der Dienstränge ab Major aufwärts, Divisionsgerichtsakten und Strafsachenlisten. Als Ergebnis seiner gründlichen Studien legte Herr Steinkamp am 13. Dezember 1999 eine Namensliste zur Archivrecherche "Empörte" Helfer und Retter aus den Reihen der Wehrmacht' sowie ein Gutachten zur Archivrecherche vor. In der Namensliste sind 794 (!) Angehörige der Wehrmacht aufgeführt, von denen vermutet werden kann, dass sie unter die Rubrik "Empörte, Helfer und Retter" fallen könnten. Mit den in dieser Liste enthaltenen Informationen können Kolleginnen und Kollegen, die an diesem Forschungsprojekt mitarbeiten möchten, sich in den jeweiligen "Fall" einarbeiten.
In einigen Fällen müsste versucht werden, mit Familienangehörigen der betreffenden Wehrmachtsoldaten in Verbindung zu treten, die möglicherweise über Feldpostbriefe, Tagebücher oder mündlich überlieferte Erinnerungen verfügen. Einige wenige alte Männer, die wir der Vergessenheit entreißen wollen, leben noch. Es wäre wünschenswert, wenn hier bald Kontakte geknüpft und Gespräche geführt werden könnten. Wer eine solche Oral History–Recherche machen möchte, wende sich bitte an Herrn Steinkamp.

VII. Am Wochenende 1.–3. Dezember 2000 wird im "Haus Hügel" in Bremen, der Tagungsstätte der Bremer Evangelischen Landeskirche, ein erstes Kolloquium zum Thema "Empörte, Helfer und Retter aus den Reihen der Wehrmacht" veranstaltet. Das Kolloquium wird wiederum von der Stiftung "die schwelle" gefördert. Interessierte Kolleginnen und Kollegen, die sich über das Projekt genauer informieren, an ihm ggf. mitarbeiten und an der Tagung im Dezember teilnehmen möchten, wenden sich bitte an die Projektleiter Detlef Bald und Wolfram Wette oder an Peter Steinkamp. Letzterer hat die genaueste Quellenkenntnis.
Wir laden hiermit zur Mitarbeit an diesem Projekt ein und bitten um Kontaktaufnahme.

Kontakte: Dr. Detlef Bald, Heßstr. 56, D–80798 München, Tel. und Fax: ++49–(0)89–524965;
Peter Steinkamp M.A., Haslacher Str. 142, D–79114 Freiburg, Tel: ++49–(0)761–4768704, E–Mail SteinkampP@aol.com
Prof. Dr. Wolfram Wette, Am Moosrain 1, D–79183 Waldkirch, Tel. ++49–(0)87681–6702, Fax: ++49–(0)87681–4642, E–Mail wettewolfr@aol.com

Tagungsbericht

Diktaturen und Kriege im kollektiven Gedächtnis. Deutschland, Italien und Japan nach dem Zweiten Weltkrieg

(22.–25.3.2000, Bad Homburg)
von Christoph Cornelißen und Wolfgang Schwentker

Das Phänomen der historischen Erinnerung ist in den letzten Jahren zum Gegenstand intensiver kulturwissenschaftlicher Untersuchungen geworden. Dazu zählt u.a. die Erinnerung an Diktatur und Krieg, die in der jüngeren Vergangenheit besonders kontrovers in den Ländern Deutschland, Italien und Japan diskutiert worden ist. Insbesondere der 50. Jahrestag des Kriegsendes im Jahre 1995 führte in den genannten Ländern zu einer breiten politischen und wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Weltkriegs– und Nachkriegsjahren. Vor diesem Hintergrund sollte auf der Tagung, die von der Volkswagen–Stiftung und der Werner Reimers Stiftung gefördert wurde, die Herausbildung nationaler Erinnerungskulturen in den drei ehemals diktatorisch beherrschten

Ländern vergleichend und interdisziplinär untersucht werden. Vergleiche in dieser Richtung haben in der historischen Forschung eine längere Tradition. Es war die Absicht der Organisatoren dieser Tagung (Christoph Cornelißen/Prag, Lutz Klinkhammer/Rom und Wolfgang Schwentker/Düsseldorf), die neuen Ansätze und Ergebnisse der jüngeren Forschung zusammenzuführen und zugleich Perspektiven für komparative und interdisziplinäre Untersuchungen zu entwickeln. Aus diesem Anlass fand vom 22. bis 25. März 2000 in den Räumen der Werner Reimers–Stiftung in Bad Homburg eine internationale Konferenz statt, an der insgesamt 22 Vertreter unterschiedlicher Disziplinen aus Deutschland, Italien, Japan und den USA teilnahmen.

Eröffnet wurde die Tagung mit einem thematisch übergreifenden Vortrag von *Wolfgang Schieder (Köln)* zum Thema "Repression und kriegerische Expansion: Deutschland, Italien und Japan im Vergleich". Schieder ging eingangs der Frage nach, warum es nach Ende des Krieges so schnell möglich war, die gemeinsame Verantwortung der drei Länder für den seit Dezember 1941 global geführten Krieg zu vergessen. Ein nationaler Reduktionismus habe das Vergessen erleichtert: Italien habe sich im Anschluss an die deutsche Besatzung und den Kampf der Resistenza gegen diese als Opfer gesehen und wollte nach 1945 außerhalb des "sengenden Strahls des Holocaust" (de Felice) bleiben; Japan sei durch die Erfahrungen von Hiroshima und Nagasaki traumatisiert worden, habe sich ebenfalls in erster Linie als Opfer gefühlt und die von japanischen Militärs in China, Korea und Südostasien begangenen Kriegsverbrechen verdrängt; in Deutschland habe man sich unter dem Dach des Totalitarismus versteckt, um die schrecklichen Verbrechen des Nationalsozialismus, gipfelnd in der Vernichtung der europäischen Juden, auszuhalten. Eine angemessene Einschätzung der Kriegsverbrechen und der Verbrechen gegen die Menschlichkeit durch die drei Länder sei nur im Vergleich möglich und nicht im Rahmen einer nationalstaatlichen Geschichtsbetrachtung. Ansätze für einen solchen Vergleich entwickelte Schieder anhand von sechs Themenkomplexen. Dabei ging er auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der politischen Regimes ein, fragte nach Übereinstimmungen der politischen Struktur, thematisierte den Grad von Gewalt und Terror in den betreffenden Diktaturstaaten und hob die Konvergenz in ideologischer Hinsicht (Rassismus und Anti–Bolschewismus), in den militaristischen Grundstrukturen und in der "objektlosen Expansion" hervor, in der sich Deutschland, Italien und Japan ähnlich waren.

Die erste Sektion der Tagung war der spontanen Abrechnung der Sieger mit den Besiegten, den Kriegsverbrecherprozessen, den politischen Säuberungen und (für den Fall der DDR) der Erinnerung an den Tag des Kriegsendes gewidmet. *Hans Woller (München)* beschrieb die Abrechnung mit dem italienischen Faschismus seit 1943 "im Spannungsfeld von Selbstbestimmung und Fremdbestimmung". Im Vordergrund stand bei Woller die Frage, wie es der Resistenza so schnell und nahezu reibungslos gelingen konnte, die Verurteilung und Ächtung des Faschismus im kollektiven Gedächtnis Italiens dauerhaft zu verankern. In diesem Zusammenhang wies er insbesondere auf die Lerneffekte hin, die von den politischen Säuberungen und vor allem von den Prozessen überall im Lande ausgingen. In dem "Prozess einer Gesellschaft gegen sich selbst" entstand der Rohstoff für die Formierung einer kollektiven Erinnerung an Diktatur und Krieg. *Franziska Seraphim (New York)* behandelte die Bedeutung der Kriegsverbrecherprozesse in Asien nach der Niederlage Japans. Sie wies dabei auf eine bemerkenswerte Differenz hinsichtlich der Folgewirkungen der Prozesse in Nürnberg und Tôkyô hin: Während die Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse den Auftakt für eine ganze Reihe von Folgeprozessen abgaben, wurde in Tôkyô ein juristischer und politischer Schlussstrich zu ziehen versucht.

Seraphim erläuterte, dass in den Prozessen sowohl in Tôkyô als auch in Asien die in ihnen liegenden Möglichkeiten als "Schauprozesse" mit Blick auf die politische Erziehung resp. die Formierung kollektiver Erinnerung nicht genutzt wurden, da die politischen Intentionen der Ankläger zu unterschiedlich waren. Die Prozesse wurden deshalb auch in Japan als "Siegerjustiz" gewertet. Der Rechtswissenschaftler *David Cohen (Berkeley)* wies in seinem Vortrag über "Alliierte Prozesse gegen Kriegsverbrecher und ihre Wirkung auf die internationale Öffentlichkeit" auf den bemerkenswerten Umstand hin, dass man im Ausland Japan zwar ein Defizit bezüglich einer ausgeprägten Kultur des Erinnerns attestiere, dies aber eigentlich nicht für die Tôkyôter Kriegsverbrecherprozesse zutreffe. In Deutschland sei dies nahezu umgekehrt. Die Nürnberger Prozesse würden zwar ebenfalls als "Siegerjustiz" in der Retrospektive wahrgenommen, doch bestünde in der deutschen Öffentlichkeit ein breiter Konsens dahingehend, dass in den Prozessen auch die wirklich Schuldigen zur Verantwortung gezogen worden seien und die Prozesse in ihrem Ablauf als durchaus fair betrachtet würden. *Susanne Brandt (Düsseldorf)* hob in ihrem Vortrag über "Die deutsch–sowjetische Freundschaft und die Erinnerung an den 2. Weltkrieg" die Bedeutung des 8. Mai als Gedenktag für die "Gründungserzählung" der DDR hervor. Als solcher hatte er eine mehrdimensionale Bedeutung, die zum einen auf die Befreiung des "guten Deutschland" vom Faschismus zielte, zum anderen den Sieg der Sowjetunion über das Hitlerregime feierte. Der 8. Mai fungierte in der DDR als Legitimationsargument auf verschiedenen Ebenen: Er determinierte außenpolitische Grundsatzoptionen, fokussierte den Systemgegensatz zur Bundesrepublik, stimulierte wirtschaftliche Planungsstrategien, zielte auf internationale politische und militärische Kooperation und rechtfertigte die Einparteienherrschaft der SED, weil die Kommunisten den Kern des antifaschistischen Widerstands gebildet hätten.

Es ist heute unstrittig, dass im Rahmen der Formierung von Erinnerungskulturen den Historikern in den drei Ländern eine besondere Rolle zufiel. Die zweite Sektion der Konferenz hatte sich deshalb zur Aufgabe gestellt, die Rolle der Historiker im Umgang mit Krieg und Diktatur näher auszuleuchten. *Brunello Mantelli (Turin)* sprach eingangs über die italienische Geschichtsschreibung und die Erinnerung an die faschistischen Eroberungskriege. Er ging zunächst auf die Stufen der italienischen Faschismus–Forschung seit 1945 ein, die seiner Ansicht nach bis heute den Grad der Gewalt und die expansionistische Tendenz des Mussolini–Regimes nicht hinreichend beleuchtet hat. Aus diesem Grund seien die Kriegsverbrechen und die Existenz von Konzentrationslagern in der italienischen Gesellschaft bis in die jüngste Zeit kaum oder überhaupt nicht zur Kenntnis genommen worden. *Sebastian Conrad (Berlin)* wies nach, dass sich die Geschichtswissenschaft in Japan im Vergleich zu der in Westdeutschland viel offener und kritischer mit der jüngsten Vergangenheit auseinandergesetzt habe. Conrad betonte in diesem Zusammenhang vor allem die wichtige Rolle der Marxisten, die die Beschäftigung mit Krieg und Diktatur in Japan bis weit in die 1950er Jahre hinein beherrschten. In den 1960er Jahren sei es dann zu einer revisionistischen Wende gekommen, in der konservative und nationalistische Historiker die Geschichte des Krieges vor allem als eine Auseinandersetzung mit den USA gedeutet haben, wohingegen der Krieg in Asien vor allem von den linksorientierten Historikern in die Kontinuitätslinie des japanischen Imperialismus gestellt wurde. *Christoph Cornelißen (Prag)* thematisierte dann unter Rückgriff auf ein Generationenmodell, das drei Gruppen deutscher Nachkriegshistoriker (die "wilhelminische", die "bündische" und die "skeptische" Generation) unterschied, die Verarbeitung von Krieg und Diktatur im Verhältnis von geleb-

ter Erinnerung und wissenschaftlicher Aufarbeitung. Er machte hierbei deutlich, dass die Selbst–Verpflichtung der deutschen Historiker auf die deutsche Nation *die* verbindliche Orientierung für die Vertreter der beiden zuerst genannten Historikergenerationen auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges blieb. Die Fragen nach Schuld und Sühne der Deutschen verblieben im Spektrum moralischer Bewertungen, soweit sie nicht überhaupt in den Hintergrund gedrängt wurden. Erst von den Vertretern der skeptischen Generation sei eine "Entmonumentalisierung" des NS–Regimes und Hitlers erreicht worden. Wie stark geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung und geschichtspolitische Instrumentalisierung miteinander verwoben waren, machte *Martin Sabrow (Potsdam)* in seinem Vortrag über die DDR–Geschichtsschreibung zum Nationalsozialismus deutlich. Sabrow zeigte in seiner Präsentation die diskursiven Strategien, die Kanalisierung und Institutionalisierung von Debatten auf und beschrieb, wie sich das politische und wissenschaftliche Establishment der NS–Vergangenheit bemächtigte und eine DDR–spezifische Ausdeutung von Krieg und Diktatur entwickelte.

Damit war schon systematisch eine Überleitung zum Thema der dritten Sektion angedeutet, die sich mit dem Gedenken an Diktatur und Krieg in Politik und Öffentlichkeit beschäftigte. *Filippo Focardi (Florenz)* konnte am italienischen Beispiel zeigen, auf welche Weise der antifaschistische Widerstand der Resistenza gegen das Regime Mussolinis zur Legitimierung des demokratischen Italien beigetragen hat. Die politische Mission der Resistenza gegen Mussolini einerseits und das nationalsozialistische Deutschland andererseits hat sich nach 1945 in der politischen Diskussion gleichsam hegemonial durchgesetzt, ungeachtet aller Versuche der Neofaschisten, dem ein anderes Geschichtsbild entgegenzusetzen. Herausgefordert wurde der Mythos der Resistenza in der italienischen Öffentlichkeit ernsthaft erst durch die Bemühungen der Christdemokraten, eine Politik der nationalen Versöhnung zu realisieren und damit die antagonistische Sicht auf Krieg und Diktatur in Italien zu überwinden. Einen ähnlich scharf ausgeprägten Antagonismus finden wir nach Auffassung *Yûji Ishidas (Tôkyô)* auch in Japan. Die Trennlinien verlaufen in Japan aber weniger in der Öffentlichkeit und im politischen Establishment selbst, sondern eher zwischen den Historikern und historisch–politisch engagierten Bürgerinitiativen auf der einen Seite und einem weithin an dem Thema uninteressierten Staat auf der anderen. Seit einigen Jahren hingegen betreiben revanchistische Kreise eine regelrechte "Entsorgung" der Vergangenheit. *Jeffrey Herf (Athens/Ohio)* skizzierte unter Rückgriff auf das von ihm in seinem Buch "Zweierlei Erinnerung" entwickelte Konzept der "vielfältigen Restauration" die unterschiedlichen Kontinuitätslinien in der politischen Erinnerung an Diktatur und Krieg, so wie sie sich in der Bundesrepublik und der DDR seit den 1950er Jahren entwickelten. Er hob hervor, dass in der DDR eine grundlegende Auseinandersetzung mit dem Holocaust nicht stattgefunden habe, um den neuen sozialistischen Zukunftsstaat nicht mit dem Odium des Völkermords zu belasten. Für Herf liegt darin ein "hegelianischer Kern des ostdeutschen Antifaschismus". *Luigi Cajani (Rom)* beschrieb sodann die Behandlung des 2. Weltkrieges in deutschen und italienischen Schulbüchern. Er machte zunächst auf entscheidende Unterschiede in der Wahrnehmung der Verantwortung für den Ausbruch und die Durchführung des Zweiten Weltkrieges in Italien und Deutschland aufmerksam. Darüber hinaus bedeute der italienische Waffenstillstand am 8. September 1943 den Beginn einer gegenseitigen "feindlichen Wahrnehmung": die Italiener galten den Deutschen als "Verräter", die Deutschen den Italienern als "Peiniger".

Im Zentrum der Auseinandersetzung stehen heute viel stärker als noch vor etwa zehn Jahren die Medien der kollektiven Erinnerung. Die kulturkreisspezifischen Differenzen bei der Behandlung der Thematik traten

in dieser Sektion besonders deutlich zutage. *Jens Petersen (Rom)* beschrieb den Kult um den Duce nach seinem Tod und zeigte auf, wie weit die italienische Gesellschaft auch heute noch von einer Historisierung des Faschismus entfernt ist. *Edgar Wolfrum (Berlin)* unterstrich in seinem Beitrag die Bedeutung von Gedächtnisorten als Ausdruck eines politischen und historischen Selbstverständnisses. Er illustrierte dies an fünf Fallbeispielen: an der Behandlung von Stalingrad als Mythos, an Volkswagen als Signum der Volksgemeinschaft, am Auschwitz–Prozess, dem Heldenkult um Rommel und an den Nürnberger Prozessen. Auf Besonderheiten der japanischen Wahrnehmung und Verarbeitung von Diktatur und Krieg gingen die beiden nächsten Referenten ein. Der Religionswissenschaftler *Kunichika Yagyû (Sendai)* beschrieb den Yasukuni–Schrein in Tôkyô als religiöses Zentrum des Staatsshintô vor 1945 und seine rituelle Qualität für die Erinnerungspolitik konservativer bzw. nationalistischer Provenienz in der Gegenwart. Im Yasukuni–Schrein wird der japanischen Toten aller Kriege gedacht, aber eben auch der hingerichteten Verantwortlichen für den Weltkrieg. Die Literaturwissenschaftlerin *Petra Buchholz (Dresden)* widmete sich den nur für Japan typischen "Eigengeschichten" (jibunshi), die in großer Zahl die Lebenserzählung von Menschen aller sozialen Stufen zum Inhalt haben. Aus den "Eigengeschichten" könne man, so Buchholz, eine stereotype Wahrnehmung des Kriegsendes rekonstruieren und herauslesen, dass sich die meisten Japaner im Krieg zwar als Opfer gefühlt haben, diesen selbst allerdings für eigentlich richtig gehalten haben. Die Sektion über die Medien der kollektiven Erinnerung beschloss ein Abendvortrag von *Wolfgang Schwentker (Düsseldorf)* über den Nachkriegsfilm in den drei betreffenden Ländern. Am Beispiel von drei Filmen (Wolfgang Staudte, Rosen für den Staatsanwalt; Tadashi Imai, Himeyuri no to (Turm der Lilien), Roberto Rossellini, Roma, citta aperta) wies Schwentker nach, dass von einem durchgängigen Verschweigen und Vergessen keine Rede sein könne, sondern die besagten Filme sich auf unterschiedliche Weise, aber in allen Fällen mit großer Breitenwirkung des Themas Krieg und Diktatur angenommen haben.

In der großen Zahl der Publikationen zum Konferenzthema in den einzelnen Ländern ist der Aspekt des Generationenwechsels bislang kaum zur Sprache gekommen. Es lag deshalb nahe, die Konferenz mit einer vergleichend angelegten Abschlusssektion zur Frage, wie sich die Erinnerungskulturen im Wandel der Generationen verändern, abzuschließen. *Axel Schildt (Hamburg)* zeigte, dass sich in Westdeutschland die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus seit Ende der 1960er Jahre auch als ein Generationenkonflikt darstellen ließe. Vorher sei augenfällig, dass sich die Jugend gegenüber dem Nationalsozialismus indifferent, ja weitgehend uninteressiert verhalten habe. Die Auseinandersetzung mit dem Hitlerregime fand nur in spezifischen sozialen Schichten statt, vor allem unter Jugendlichen aus einem bildungsbürgerlichen Milieu. Der Sozialphilosoph Ken' ichi Mishima (Ôsaka) betonte den starken Wandel im Diskurs über Diktatur und Krieg in Japan. Er verwies auf den selbstbezogenen Nachkriegsuniversalismus, in dem Japan vor allem als Opfer gesehen wurde. Erst in den letzten zwanzig Jahren sei es in Japan im Zuge von Postmodernismus und Postkolonialismus zu einer Ausdifferenzierung des Diskurses gekommen. *Lutz Klinkhammer (Rom)* ging sodann abschließend für die Formierung der italienischen Erinnerung an Krieg und Diktatur im Wandel der Generationen ein. Er betonte die besondere Bedeutung von Memoiren auf die Konstituierung der Erinnerung in der unmittelbaren Nachkriegszeit, für die das Ausblenden des faschistischen Krieges an der Seite Hitler–Deutschlands charakteristisch war. Demgegenüber wurde die Resistenza zum hegemonialen Deutungsmuster der italienischen

Gesellschaft gemacht. Klinkhammer betonte für Italien die große Kontinuität dieses Paradigmas, das nur um 1968 vorübergehend in Frage gestellt wurde und erst in den 1990er Jahren an Bedeutung verlor.
In der abschließenden Diskussion wurde unter vergleichender Perspektive noch einmal nach den Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den drei betreffenden Ländern gefragt. Als Gemeinsamkeit wurden von den Diskussionsteilnehmern übereinstimmend herausgestellt, dass nach 1945 der Opfermythos ein Täterbewusstsein zunächst verdrängt hat und dieses erst sehr viel später korrigiert worden ist, wobei als offene Frage blieb, wie sich der Wandel der Selbstwahrnehmung in den einzelnen Staaten vollzogen hat. Augenfällig war, dass in Italien die Erinnerung an den Krieg von der politischen Linken im Geiste des Resistenza–Mythos instrumentalisiert wurde, während es in Japan mit Blick auf Hiroshima und Nagasaki und in Deutschland angesichts der Erinnerung an die Vertreibungen zu einer Instrumentalisierung des Opfer–Mythos durch die politische Rechte gekommen ist. In allen drei Ländern kam es bei der Formierung von Erinnerung zu unterschiedlichen Arten der Präsentation, die einerseits, etwa in Autobiographien, frei floatierend waren, und andererseits von staatlicher Seite, beispielsweise in Gedenktagen, institutionell kanalisiert und organisiert wurden. Unzufriedenheit herrschte bei einigen Teilnehmern bezüglich der inhomogenen Konturierung zentraler Begrifflichkeiten. Der Pluralität von Erinnerungen, so eine amerikanische Debattenrednerin, müsse auch eine Pluralität von Begriffen entsprechen. Darüber hinaus blieb unscharf, wer eigentlich in den einzelnen Staaten die "Agenten" bzw. die Agenturen der Erinnerungsprozesse waren. Schließlich müsste auch noch weiter untersucht werden, inwieweit die nationale Erinnerungskultur in den Bereich der internationalen Politik hineingewirkt hat. Ungeachtet dieser verschiedenen Anstöße für die zukünftige Forschung haben die Beiträge dieser Tagung unsere Kenntnis der Erinnerung an Krieg und Diktatur in Deutschland, Japan und Italien gerade unter komparativen Gesichtspunkten erheblich erweitert. Es ist geplant, die Referate der Konferenz unter Einschluss der Anregungen aus den z.T. sehr lebhaft geführten Debatten im kommenden Jahr einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Dr. Christoph Cornelißen, Historisches Seminar II der Heinrich–Heine–Universität Düsseldorf, Universitätsstr. 1, D–40225 Düsseldorf, Tel. ++49–(0)211–8114085, E–Mail cc@phil–fak.uni–duesseldorf.de

Wolfgang Schwentker, Historisches Seminar II der Heinrich–Heine–Universität Düsseldorf, Universitätsstr. 1, D–40225 Düsseldorf, Tel. ++49–(0)0211–8114085, E–Mail schwentker@phil–fak.uni–duesseldorf.de

Veranstaltungshinweise

42. Internationale Tagung für Militärgeschichte, 10.–14. Juli 2000 in der Führungsakademie der Bundeswehr Hamburg

Vorläufiges Programm

Montag, 10. Juli 2000

19.00 c.t.: Öffentlicher Vortrag, Prof. Dr. Manfred Görtemaker (Universität Potsdam)
Dienstag, 11. Juli 2000

8.00–8.15: Begrüßung durch den Amtschef des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, Oberst i.G. Friedhelm Klein, M.A.

8.15–8.30: Grußwort durch den Kommandeur der Führungsakademie der Bundeswehr, Konteradmiral Rudolf Lange (Hamburg)

8.30–8.45: Einführung durch den Leiter der Abteilung "Ausbildung, Information, Fachstudien" des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, Kapitän zur See Dr. Jörg Duppler (MGFA Potsdam)

1. Sektion: Vorstellungen vom Krieg in Abhängigkeit von wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen:

8.45–9.00: Prof. Dr. Bernd Jürgen Wendt (Universität Hamburg)

9.00–9.25: Prof. Dr. Dietmar Schössler (Universität der Bundeswehr, München), "Clausewitz: Krieg als Fortsetzung der Politik"

9.25–9.45: Oberstleutnant i.G. Dr. Erich Vad (Auswärtiges Amt, Berlin), "Clausewitz: Der Einsatz militärischer Macht im Krisenmanagement"

09.45–10.15: Dr. Dieter Storz (Bayerisches Armeemuseum, Ingolstadt), "Die Auswirkungen der wirtschaftlichen und technischen Entwicklungen auf die Vorstellungen der europäischen Militärs von einem zukünftigen Krieg zu Beginn des 20. Jahrhunderts"

10.45–11.15: Dipl.hist. Kurt Arlt (MGFA, Potsdam), "Die Klassiker der sozialistischen Militärtheorie zum Führungsdenken"

11.15–11.45: Dr. Jörg Friedrich (Historiker/Publizist, Berlin), "Ideologisierung und Barbarisierung der Kriegführung"

13.30–14.00: Dr. Gary Guertner (George C. Marshall European Center for security studies, Garmisch), "Die nukleare Bedrohung: Politik der Abschreckung und Militärstrategie"

14.00–14.30: N.N (GB), "Die neue Herausforderung: 'low intensity conflicts'"

15.00–15.30: Generalmajor Walter Jertz (1. Luftwaffendivision, Karlsruhe), "Information warfare: Medienarbeit als ein Mittel von Führung am Beispiel des Kosovokonfliktes",

15.30–16.00 Aussprache

Mittwoch, 12. Juli 2000

2. Sektion: Militärische Führung in Abhängigkeit von wechselnden Kriegsbildern

9.00–9.15: Prof. Dr. Martin van Creveld (Israel)

9.15–9.45: Hauptmann Stephan Leistenschneider (Führungsakademie der Bundeswehr, Hamburg), "Die Entwicklung der Auftragstaktik im deutschen Heer und ihre Bedeutung für das deutsche Führungsdenken"

9.45–10.15: Lieutnant–colonel Frédéric Guelton (Service historique de l'Armée de Terre, Château de Vincennes), "Die mechanisierte Kriegführung im Ersten und Zweiten Weltkrieg und ihre Auswirkungen auf das französische Führungsdenken"

10.45–11.15: Oberst Michail Ljoschin (Institut für Militärgeschichte, Moskau), "Führungsdenken im russisch–sowjetrussischen Militärwesen – Genesis, Ansprüche, Grenzen"

11.15–11.45: LWDir a.D. Dr. Horst Boog, Stegen), "Der strategische Luftkrieg im Zweiten Weltkrieg und sein Einfluss auf das angelsächsische Führungsdenken"

13.30–14.00: Prof. Dr. Marc Milner (University of New Brunswick, Fredricton NB), "Führungskonzeptionen im Seekrieg. Die U–Bootabwehr der Alliierten im Nordatlantik von 1939–1945"

14.00–14.30: Dr. Pascal Le Pautremat (Centre d'études d'histoire de la Défense, Château de Vincennes), "Partisanenkrieg und Guerillakampf in Indochina als Führungsproblem"

15.00–15.30: Lieutenant Colonel Kalev Sepp (Eliot Hause, Harvard University, Cambridge USA), "Die atomare Gefechtsführung und ihre Auswirkungen auf das amerikanische Führungsdenken"

Donnerstag, 13. Juli 2000

3. Sektion: Die Auswirkungen unterschiedlicher Menschenbilder auf Führung

9.00–9.15: Prof. Dr. Manfred Rauchensteiner (Wehrgeschichtliches Museum, Wien)

9.15–9.45: Prof. Dr. Eckhard Opitz (Universität der Bundeswehr, Hamburg), "Vom Söldner zum Wehrpflichtigen als Staatsbürger in Uniform. Der Wandel des Menschenbildes und dessen Bedeutung für Führung"

9.45–10.15: Colonel ret. Richard S.J. Cohen (George C. Marshall Center for security studies, Garmisch), "Berufsarmee als Phänomen der britischen Demokratie"

10.45–11.15: PD Dr. Hans Rudolf Fuhrer (MFS–ETH, Zürich), "Neutralität und Milizsystem. Grundlagen des Führungsdenkens der schweizerischen Streitkräfte"

11.15–11.45: Oberst Henryk Stánczyk (Wojskowy Institut Historyczny, Warschau), "Polnisches Führungsdenken im Wandel"

Freitag, 14. Juli 2000

4. Sektion: Führung auf dem Gefechtsfeld an ausgewählten Beispielen

9.00–9.15: General André Bach (Chef du Service historique de l'Armée de Terre, Château de Vincennes)

9.15–9.45: Prof. Nigel Hamilton (British Institute of Biography, London), "Zu Land, zu Wasser und in der Luft: 'Joint and combined operations' am Beispiel der Invasion in der Normandie"

9.45–10.15: Dr. Edward J. Marolda (Naval Historical Center, Washington), "Zu Land, zu Wasser, in der Luft und in den Medien. 'Joint and combined operations' am Beispiel des Unternehmens 'Desert storm'",

11.15: Oberst i.G. Friedhelm Klein, Zusammenfassung der Tagung und Verabschiedung durch den Amtschef des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes,

Tagungsort: Führungsakademie der Bundeswehr, Manteuffelstraße 20, D–22587 Hamburg.

Mitgeteilt durch das Militärgeschichtliche Forschungsamt Potsdam; Ansprechpartner im Militärgeschichtlichen Forschungsamt: Oberstleutnant i.G. Dr. Gerhard P. Groß (Projektoffizier); Informationen: Major Dr. Peter Popp (Pressestabsoffizier), Militärgeschichtliches Forschungsamt, Zeppelinstr. 127/128, D–14471 Potsdam, Tel: ++49–(0)331–9714–532, Fax: ++49–(0)331–9714–507, E–Mail mgfa–potsdam@t–online.de

War in Arctic, 1939–1945. Conference, 29. Aug.–2. Sept. 2000 in Arkhangelsk

Sections:

1. Arctic in Strategies of Belligerent Powers
2. Military Operations and Losses During the Second World War in Arctic
3. Problems of the POWs
4. War in Archaeology: Methodology and Practice
5. Veterans About War in Arctic
6. Primary and Secondary Sources on War in Arctic

Roundtables

1. History of the Second World War: Myths and Realities
2. War History in University Courses
3. War in Arctic and Relevant Political Studies

The Pomor State University (Arkhangelsk, Russia) hereby is inviting You to take part in the conference "War in Arctic: 1939–1945", which will be held in Arkhangelsk on board the steamer "Gogol" from August 29 till September 2, 2000. All living, lodging and food expenses will be covered by The Konrad Adenauer and The Pomor Academic Foundations.
Application deadline: July 1, 2000.

For more information and details please contact tel. (+7–8182)–441971 (office) –443331 (home), Fax: +7–8182–441750, E–Mail vma@pomorsu.ru.

Adress: 163006 Arkhangelsk Russia, pr. Lomonosova 4. Pomor State University, Faculty of History, Conference "War in Arctic"

Deutsche Einheit und europäische Sicherheit – das Ende der NVA und die "Armee der Einheit". Militärhistoriker und Zeitzeugen im Gespräch

Wissenschaftliche Veranstaltung des MGFA zum 10. Jahrestag der deutschen Einheit. Zeitzeugenforum vom 11.–13. Sept. 2000 in Potsdam

Die Karl–Theodor–Molinari–Stiftung und das Militärgeschichtliche Forschungsamt führen anlässlich des 10. Jahrestages der deutschen Einheit in Potsdam ein Zeitzeugenforum durch. Unter dem Thema "Deutsche Einheit und europäische Sicherheit – das Ende der NVA und die ‚Armee der Einheit'. Militärhistoriker und Zeitzeugen im Gespräch" soll der sicherheits– und militärpolitische Verlauf des "Wendejahres" 1989/90 auf vier verschiedenen Ebenen aus dem unterschiedlichen Erleben in West und Ost gegenübergestellt werden. Ziel ist es dabei, Hoffnungen, Planungen und Ergebnisse des Epochenjahres 1989/90 Revue passieren zu lassen. Führende Mithandelnde sollen dazu die sicherheitspolitischen und militärischen Überlegungen und Ereignisse von der "friedlichen Revolution" in der DDR bis zur Schaffung des Bundeswehrkommandos Ost in Wechselgesprächen rekonstruieren.

Vorläufiges Programm:

Montag, 11. Sept. 2000

14.00: Oberst i. G. Friedhelm Klein: Begrüßung, Einführung

14.20–18.00: Ebene I: Internationale Rahmenbedingungen. Der Umbruch in Osteuropa und die friedliche Revolution in Deutschland in der Beurteilung durch die Bündnisse und ihre Führungsmächte

Gesprächsleitung: Prof. Dr. Hans–Erich Volkmann
Teilnehmer: Botschafter a.D. Dr. Jürgen Ruhfus (Botschafter BR Deutschland, Washington); Botschafter a.D. Gerd König (Botschafter DDR, Moskau); Generalleutnant a.D. Rolf Hüttel (DMV MC NATO); N.N. (Vereinigtes Oberkommando WP, Moskau)
19.30: Prof. Dr. Egon Bahr (Bundesminister a.D.): Deutsche Einheit – der sicherheitspolitische Erfolg des Unmöglichen

Dienstag, 12. September 2000

8.30–12.30: Ebene II: Nationale politische Entscheidungsebene. Sicherheitspolitik und Streitkräfteniveau in einem vereinigten Deutschland aus der Sicht von Exekutive und Legislative in beiden deutschen Staaten.

Gesprächsleitung: Oberst i.G. Friedhelm Klein, M.A. (MGFA)

Teilnehmer: Parl. Staatssekretär a.D. Willy Wimmer MdB (BMVg); Staatssekretär a.D. Dr. Karl–Heinz Carl (BMVg); Parl. Staatssekretär Walter Kolbow, MdB (Stv. Vors. VtdgAusschuss Dt. Bundestag); Minister a.D. Markus Meckel, MdB (Außenminister der DDR); Staatssekretär a.D. Werner E. Ablaß (MfAV); Karl–August Kamilli (Vors. Ausschuss f. Abrüstung u. Vtdg, Volkskammer)

14.00–18.00: Ebene III: Nationale militärische Führungsebene. Sicherheitspolitische Überlegungen und militärische Planungen in den Führungsstäben von BMVg und MfAV

Gesprächsleitung: Oberst Dr. Hans Ehlert (MGFA)

Teilnehmer: Admiral a.D. Dieter Wellershoff (Generalinspekteur Bw); Generalleutnant a.D. Peter Haarhaus (Chef Stab Fü S Bw); Ministerialdirektor a.D. Dr. Kalus Dau (AbtLtr VR BMVg); Ministerialdirektor a.D. Hans–Jürgen Hofer (OrgStab BMVg); Admiral a.D. Theodor Hoffmann (MfNV, Chef NVA); Generalleutnant a.D. Manfred Grätz (Chef Hauptstab NVA); Generalleutnant a.D. Klaus–Jürgen Baarß (Beauftragter f. Militärreform); Oberst a.D. Dr. Horst Schulze (HA Verwaltung, Recht MfAV)

Mittwoch, 13. Sept. 2000

8.30–12.30: Ebene IV: Regionale militärische Umsetzung. Planung und Aufbau des Bundeswehrkommandos Ost und der Abzug der WGT

Gesprächsleitung: Wiss. Direktor Dr. Bruno Thoß (MGFA)

Teilnehmer: Generalleutnant a.D. Werner v. Scheven (BwKdo Ost); Generalmajor a.D. Ekkehard Richter (VerbGrp BMVg im MfAV); Staatssekretär a.D. Gunnar Simon (VerbGrp BMVg im MfAV); Generalmajor a.D. Hartmut Foertsch (VerbStab WGT); Generalmajor a.D. Lothar Engelhardt (Chef NVA); Vizepräsident WBV VII Gerd–A. Engelmann (HA Personal MfAV); Generalleutnant a.D. Waldemar Seifert (HA soziale u. regionale Konversion MfAV), Vizeadmiral a.D. Dr. Hans Hofmann (Chef Sicherstellung MfAV).

12.30–13.00: N.N. (MGFA): Zusammenfassung

Andreas Prüfert (KTMS): Schlusswort

Tagungsort: Seminaris "Seehotel Potsdam", An der Prischheide, D–14471 Potsdam.

Anmeldungen und Anfragen bitte bis zum 17. Juli 2000 an: Karl–Theodor–Molinari–Stiftung e.V., Südstraße 121, D–53175 Bonn, Tel. ++49–(0)228–3823–103, Fax ++49–(0)228–3823–250, E–Mail k–t–m–s@t–online.de.

Le devoir de défense en Europe aux XIXe et XXe siècles. Colloque international

Institut d'Études Politiques d'Aix–en–Provence et UMR n°5609, ESID, du CNRS (Montpellier III), vendredi 15 et samedi 16 septembre 2000

Programme

vendredi 15 septembre

9h. Ouverture du colloque

Allocution du Pr. Jean–Claude Ricci, Directeur de l'Institut d'Études Politiques

Présentation du colloque, Pr. Jean–Charles Jauffret

9h30–10h15: Le cas français: pistes nouvelles

Présidence: Pr. Jean–Claude Ricci

Annie Crépin (maître de conférences à l'université d'Artois): "Citoyenneté, devoir de défense et service militaire en France au XIXe siècle"

Frédéric Rousseau (maître de conférences à l'université Paul Valéry): "Insoumis et déserteurs dans la France du XIX siècle"

André–Paul Comor (maître de conférences à l'IEP d'Aix–en–Provence): "Le devoir de défense, de la IVe République à 1996"

11h–11h30: Les expériences européennes: le modèle suisse

Présidence: Pr. Giorgio Rochat

Colonel Hervé de Weck (rédacteur en chef de la Revue Militaire Suisse): "Le système de milice en Suisse (1851–1990): efficacité, crédibilité. La défense, un facteur d'évolution dans la politique intérieure et extérieure de la Suisse"

Colonel Michel Chabloz (directeur scientifique du CHPM de Pully): "Perspectives de réflexion et modèle de sécurité, vers l'armée suisse 61"

14h15–18h30: Les expériences européennes: europe du nord et méridionale

14h15–16h15: Présidence, Pr. Jules Maurin

Antony Clayton (professeur à l'académie militaire de Sandhurst): "Service militaire en Grande–Bretagne: appelés et engagés, 1900–1999"

Jean–Luc Susini (maître de conférences à l'université Paul Valéry): "Le devoir de défense et les étudiants allemands lors les troubles insurrectionnels de 1918–1923"

Giorgio Rochat (professeur à l'université de Turin): "Les fusillés pour l'exemple dans l'armée italienne en 1915–1918"

17h–18h: Présidence, Pr. Alexandre Réviakine

Nuno Severiano Teixeira (professeur à l'université Nova Lisboa et directeur de Defesa Nacional): "La politique de défense du Portugal, de Salazar à la démocratie"

Valentina Fernandez–Vargas (professeur à l'université de Madrid): "Le devoir de défense en Espagne, de 1835 à 1936"

Colonel Jean–Pierre Renaud (président du Centre d'histoire militaire de Montpellier): "Le tournant de 1898 en Espagne"

Alexander Zervoudakis (senior research Officer au ministère de la Défense britannique): "Recrutement, moral, désertions, motivations de l'armée grecque pendant la guerre civile, 1944–1950"

samedi 16 septembre

9h–12h: Les expériences européennes: europe orientale et balkanique

9h–10h: Présidence, Pr. André Martel

Alexandre Réviakine (professeur à l'Institut des relations internationales de Moscou): "Le devoir de défense en Russie dans le premier quart du XXe siècle (de l'Empire à la République soviétique)"

Pierre Barral (professeur à l'université Paul Valéry): "Le devoir de défense en Union soviétique en 1941"

Colonel Frédéric Guelton (directeur des études au SHAT): "Le modèle polonais de l'entre–deux–guerres"

10h30–11h30: Présidence, colonel Michel Chabloz

Maria Pasztor (docteur en histoire, université de Varsovie): "Le devoir de défense en Pologne après la Deuxième Guerre mondiale et ses fonctions politiques"

Dimitriu Preda (professeur, Directeur du département des archives diplomatiques, Bucarest): "L'armée roumaine dans les derniers 150 ans: entre les besoins de la défense nationale et les exigences de la modernisation"

Snezama Dimitrova (docteur de l'université Neodfit Rilsky de Blagoevgrad, Bulgarie): "La question du volontariat en Bulgarie et le devoir de défense, 1919–1940"

Gabriel Jandot (maître de conférences à l'université Paul Valéry): "Défendre l'Albanie au temps d'Henver Hoxa"

14h15–15h45: Histoire militaire comparée

14h15–15h15: Présidence, colonel Jean–Pierre Renaud

Hubert Heyries (maître de conférences à l'université Paul Valéry): "Devoirs comparés: France–Piémont, 1861–1870"

Gerd Krumeich (professeur à l'université de Düsseldorf): "Volk in Waffen et nation armée"

Fabrice Saliba (allocataire–moniteur à l'université Paul Valéry): "Le devoir de défense en Grande–Bretagne et en France entre les deux–guerres"

15h30–15h45: conclusions du colloque, Pr. Pierre Barral

Mitgeteilt von Prof. Dr. Gerd Krumeich, Heinrich–Heine–Universität Düsseldorf, Historisches Seminar II, Universitätsstraße 1, D–40225 Düsseldorf

Veranstalter: Institut d'Études Politiques: 25, rue Gaston de Saporta F–13100 Aix–en–Provence tel: 04.42.17.01.78/63

Kriegsfolgen – Kriegsbewältigungen – Männlichkeiten: Die kulturelle Bearbeitung von Kriegen in der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts

Sektion des 43. deutschen Historikertages "Eine Welt – eine Geschichte" in Aachen vom 26.–29.9.2000

Freitag, den 29.9.2000, 9–13 Uhr im Hörsaal Fo2 im Kármán–Forum

In der Sektion sollen vergleichend verschiedene Formen der kulturellen Bearbeitung der sozialen und politischen Folgen der vier großen Kriege in der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts – 1813–15, 1870–71, 1914–18 und 1939–45 – aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive in den Blick genommen werden. Alle diese Kriege waren, unabhängig davon ob sie mit einem Sieg oder einer Niederlage endeten, mit hohen gesellschaftlichen Kosten und erheblichen Auswirkungen auf die Gesellschafts– und die Geschlechterordnung der Nachkriegszeit verbunden. Die Bemühungen zu einer Restauration oder einem Neubeginn bearbeiteten nach allen vier Kriegen immer auch das Feld der Geschlechterverhältnisse, waren also auch Geschlechterpolitik. Deshalb scheint es lohnend, dieses Phänomen genauer in den Blick zu nehmen und damit zu beginnen, die Nachkriegsgeschichte aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive neu zu schreiben. Auf diese Weise könnte die Sektion auch einen Beitrag zur Debatte des Leitthemas des Historikertages "Eine Welt – eine Geschichte?" leisten, indem sie sichtbar macht, dass aus der Perspektive der Geschlechterforschung schon lange von der Vorstellung Abschied genommen werden muss, diese Welt habe nur eine Geschichte. Es dürfte sich vielmehr zeigen, dass auch die Geschichte von Kriegen und Kriegsfolgen nicht nur von nachfolgenden Generationen immer wieder jeweils standpunktgebunden neu geschrieben wurde, sondern zudem für beide Geschlechter je nach Alter, Familienstand, ethnischer Zugehörigkeit, Religion und Weltanschauung unterschiedlich zu schreiben ist.

Folgende Fragen sollen im Mittelpunkt der Sektion stehen und in den Vorträgen exemplarisch anhand von Fallstudien behandelt werden:

• Wie wirkten sich die Kriege auf die hegemonialen Entwürfe der politischen und kulturellen (Geschlechter–)Ordnung der Nachkriegsgesellschaft jeweils aus? Wer (re)formulierte diese Entwürfe in Diskursen und kulturellen Praktiken?

• Auf welche Weise und inwieweit beeinflussten Kriege die Wahrnehmung und Deutung von Geschlechterbildern und –beziehungen sowie die lebensweltlichen Handlungsmöglichkeiten beider Geschlechter?

• Welche geschlechtsspezifischen kulturellen Angebote zur mentalen Bearbeitung der Kriegsverluste und Kriegserfahrungen wurden gemacht, wie wurden sie aufgenommen und bearbeitet?

Der Schwerpunkt soll in der Sektion auf Männer und Männlichkeiten gelegt und damit in zweierlei Hinsicht eines der bisher am wenigsten untersuchten Felder der Geschlechtergeschichte von Militär und Krieg behandelt werden: Nicht nur hat diese sich bisher vorwiegend auf die Zeit vor und während der Kriege konzentriert, sondern im Mittelpunkt der bisherigen geschlechtergeschichtlichen Forschung zur Nachkriegsgesellschaft standen zudem stärker Frauen. Welche Auswirkungen Kriege auf die an ihnen teilnehmenden Männer hatten, wie sich deren Kriegsteilnahme auf die Geschlechterbilder und –beziehungen auswirkte, inwieweit nach Kriegen die sozial–kulturellen Konstruktionen von Männlichkeit sich wandelten, ist bisher relativ wenig untersucht worden. Der historisch vergleichende männergeschichtliche Blick auf die vier großen Kriege der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts soll dabei vor dem Hintergrund nicht nur des

allgemeinen gesellschaftlichen Wandels, sondern auch der Veränderungen in Militärwesen und Kriegführung genaue Kontinuitätslinien und Brüche zu identifizieren versuchen. Wobei, dies sei hier ausdrücklich bemerkt, die Erforschung der Geschichte von Männern und Männlichkeiten selbstverständlich als Teil einer Geschlechtergeschichte begriffen wird, die Geschlecht als soziokulturelle Kategorie begreift und kontextspezifisch benutzt. Männlichkeit und Weiblichkeit sind damit relationale soziale und kulturelle Konstrukte, die stets in der Beziehung zu anderen anders– und gleichgeschlechtlichen Formen von Männlichkeit bzw. Weiblichkeit stehen und analysiert werden müssen.

Programm

Leitung: Karen Hagemann, Berlin

Karen Hagemann (Berlin): Tod für das Vaterland. Die Bearbeitung der Wunden des Krieges von 1813–15 im nationalen Heldenkult der Nachkriegszeit

Jakob Vogel (Berlin)*:* Der Undank der Nation. Die Veteranen der Einigungskriege und die Debatte um ihren "Ehrensold" im Kaiserreich

Sabine Kienitz (Tübingen)*:* Der Krieg der Invaliden. Körperbilder und Männlichkeitskonstruktionen nach dem Ersten Weltkrieg

Robert G. Moeller (Irvine): Homecoming in the Fatherland. The "Remasculinization" of West Germany in the 1950s

Richard J. Bessel (York): Was bleibt vom Krieg? Deutsche Nachkriegsgeschichte(n) aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive – Kommentar

Richard J. Bessel, York: Diskussionsleitung

Mitgeteilt von Prof. Dr. Karen Hagemann, Gastprofessorin am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen– und Geschlechterforschung an der Technischen Universität Berlin, Ernst–Reuter–Platz 7, D–D10587 Berlin, E–Mail: hagemann@kgw.tu–berlin.de

Weitere Informationen zu den einzelnen Sektionen im gedruckten Programmheft des 43. Deutschen Historikertages (voraussichtlich Juli 2000) oder unter: http://www.rwth–aachen.de/historikertag2000/ bzw. postalisch: Historikertag 2000, Organisationsbüro, RWTH Aachen, Templergraben 86, D–52056 Aachen.

Kriegserfahrung und Religion in der Neuzeit

Sektion des 43. deutschen Historikertages "Eine Welt – eine Geschichte" in Aachen vom 26.–29.9.2000

Freitag, 29.9.2000, 9–13 Uhr Hauptgebäude, Hörsaal V.

Leitung: Anton Schindling (Tübingen).

Nähere Informationen zu dieser Sektion lagen bis Redaktionsschluss nicht vor.

Weitere Informationen zu den einzelnen Sektionen im gedruckten Programmheft des 43. Deutschen Historikertages (voraussichtlich Juli 2000) oder unter: http://www.rwth–aachen.de/historikertag2000/ bzw. postalisch: Historikertag 2000, Organisationsbüro, RWTH Aachen, Templergraben 86, D–52056 Aachen.

Perspektiven der Historischen Friedensforschung

Jahrestagung des Arbeitskreises Historische Friedensforschung in Verbindung mit der Heinrich–Böll–Stiftung, 3.–5. November 2000 in Berlin

Die öffentliche und die wissenschaftliche Diskussion um innergesellschaftliche Gewalt, um kriegerische Konflikte und um pazifistische Politik ist in der letzten Dekade in erhebliche Bewegung geraten. Pazifistische und militärkritische Positionen werden als blauäugig und naiv denunziert; bellizistische Diskurse machen sich in den Medien, aber auch in den Sozialwissenschaften bemerkbar; zugleich aber wachsen Befürchtungen und Mutmaßungen über die immer schwierigere Zähmung und Kontrolle der Gewalt im

gesellschaftlichen und zwischenstaatlichen Raum. Daneben entfaltet sich nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa eine rege (geschichts–)wissenschaftliche Diskussion um die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg, die Geschichte und Soziologie von Militär und Kriegen und um Wandel und Veränderung im System der internationalen Politik.

Diese Entwicklungen sind eine Herausforderung für die historische Friedensforschung, also jenen Zweig der Geschichtswissenschaft, der die normative Orientierung am Leitwert des Friedens und die analytische Frage nach der Friedensfähigkeit moderner Gesellschaften in historischer Perspektive als zentralen Antrieb und Bezugspunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit begreift. Die historische Friedensforschung ist aufgerufen, ihre wichtigsten Forschungsfelder und ihre konzeptionellen Ansätze auf die Herausforderungen und Perspektiven zu befragen, die sich aus einer veränderten Lage im gesellschaftlichen und geschichtswissenschaftlichen Umfeld ergeben. Dies soll auf der Jahrestagung des Arbeitskreises Historische Friedensforschung in Berlin geschehen. Durch die Klärung wichtiger Grundbegriffe und durch die intensive Diskussion der Chancen neuer Ansätze wie der Geschlechter– und Diskursgeschichte sollen der historischen Friedensforschung neue Impulse gegeben werden. Besonders wichtig ist dabei der Dialog mit den benachbarten Sozialwissenschaften, die auf der Tagung durch einschlägig arbeitende Forscher vertreten sein werden.

Freitag, 3. November 2000, 14.00–18.00

Begrüßung und Einführung: Benjamin Ziemann (Bochum)

I. Begriffe und Hintergründe

Prof. Dr. Ernst–Otto Czempiel (Frankfurt/M.): Der Friedensbegriff der Friedensforschung
Dr. Thomas Kater (Paderborn): Friede ohne Bilder?

PD Dr. Dirk Schumann (Atlanta): "Gewalt" als Leitbegriff der historischen Friedensforschung
Kommentar: Prof. Dr. Birgitta Nedelmann (Mainz)

Samstag, 4. November 2000, 9.00–12.30

II. Methodische und konzeptionelle Erweiterungen

Jennifer Davy M.A. (Berlin): Perspektiven der Geschlechtergeschichte des "Friedens"

Kommentar: Prof. Dr. Kathleen Canning (Ann Arbor/Michigan)

Dr. Willibald Steinmetz (Bochum): Was nützt die Diskursgeschichte der historischen Friedensforschung?

Kommentar: Dr. Elisabeth Domansky (Bochum)

14.00–18.30:

III. Ansätze und Forschungsfelder

Prof. Dr. Ursula Lehmkuhl (Erfurt): Das System internationaler Beziehungen als Konfliktfeld

Prof. Dr. Jost Dülffer (Köln): Friedensschlüsse zwischen Politik, Recht und Mentalitäten

Dr. Peter Hug (Bern): Rüstung und Abrüstung

Dr. Wolfgang Knöbl (Berlin): Innergesellschaftliche Konfliktregulierung

Dr. Ulrich Bröckling (Freiburg): Mediation als Sozialtechnologie

Sonntag, 5. November 2000, 9.00–12.30:

Sven Reichardt M.A. (Berlin): Mentalitätsgeschichte der Feindbilder und der Dispositionen für Krieg und Frieden

Dr. Jeffrey Verhey (Bonn/Berlin): Geschichte des Pazifismus und der Friedensbewegungen

Dr. Bernhard Chiari (Potsdam): Militärgeschichte als historische Friedensforschung

Weitere Informationen über den Arbeitskreis Historische Friedensforschung unter http://www.bicc.de/coop/afk/ak.htm Für inhaltliche Rückfragen zur Tagung steht zur Verfügung: Dr. Benjamin Ziemann, Ruhr–Universität, Institut für soziale Bewegungen, Clemensstr. 17–19, D–44789 Bochum, Tel. ++49–(0)234–32–27699, E–Mail Benjamin.Ziemann@ruhr–uni–bochum.de

Die Tagung wird in Zusammenarbeit mit der Heinrich–Böll–Stiftung organisiert und in deren Räumen in den Hackeschen Höfen in Berlin–Mitte durchgeführt. Dies hat auch zur Folge, dass Sie sich mit ihrer Anmeldung und mit allen weiteren organisatorischen Fragen direkt an die Heinrich–Böll–Stiftung wenden sollten. Für die Teilnehmer der Tagung stehen, allerdings nur in begrenzter Anzahl, Zimmer in Berliner Hotels zur Verfügung. Diese werden für die Tagungsteilnehmer bezuschusst. Die Teilnahme mit zwei Übernachtungen und der Tagungsverpflegung kostet 180.– DM pro Person, für Studenten ermäßigt 100.– (gegen Einreichung der Kopie einer aktuellen Semesterbescheinigung). Angesichts der begrenzten Hotelkapazitäten ist es sinnvoll, soweit möglich auch andere Übernachtungsmöglichkeiten zu nutzen. Ohne Übernachtung beträgt der Tagungsbeitrag einheitlich 50.– DM.

Die Anmeldungen zur Tagung bitte direkt an Herrn Michael Stognienko, Heinrich–Böll–Stiftung, Rosenthaler Str. 40/41, D–10178 Berlin, Tel. ++49–(0)30–28534–241, Fax ++49–(0)30–28534–109, E–Mail Stognienko@boell.de Von dort aus werden Ihnen weitere Informationen und eine Bestätigung ihrer Anmeldung gesandt. Tagungsort: Heinrich–Böll–Stiftung, Rosenthaler Str. 40/41, D–10178 Berlin Tel. ++49–(0)30–28534–0

Seite X